

Die Welt und der Weltüberwinder



David Jaffin

EDITION C

David Jaffin

Die Welt und der Weltüberwinder



Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

ISBN 3 88002 147 3

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen
Wiedergabe und Fotokopie

© Copyright 1981 by Verlag der Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

Umschlaggestaltung: Günter Saalman

Druck: St.-Johannis Druckerei, Lahr-Dinglingen

Printed in Germany

Vorwort

Als schriftgläubiger Christ und promovierter Historiker hat mich sehr lange die Frage beschäftigt: Warum hat uns der Herr den freien Willen gegeben? Anders gesagt, warum gibt es eine Geschichte der Menschheit? Warum hat der Herr uns und die Welt nicht so geschaffen, daß wir vollkommen wären, nur ihm gehören?

Jeder Konfirmierte, der sein Christentum ernst nimmt, weiß sofort eine Antwort: Der Herr will mich als Gegenüber haben, nicht als Marionette – darum hat er mir den freien Willen gegeben, mich für oder gegen ihn entscheiden zu können.

Durch sehr viel Nachdenken ist mir weiter klar geworden, daß der Herr Geschichte schuf, einen geschichtlichen Rahmen für die Menschen, weil er wollte, daß wir selbst merken können, merken sollen: Nur in der Zugehörigkeit zu ihm, nur durch den gekreuzigten Christus sind wir wahre Menschen, in seinem Bilde geschaffen – „und sie sollen erkennen, daß ich der Herr bin“. Das bedeutet, daß wir den freien Willen u. a. deshalb bekommen haben, um zu merken, daß wir wirklich den Herrn brauchen, daß wir dann freiwillig diesen freien Willen dem Willen des Herrn unterordnen, indem wir zu uns selbst nein sagen und Ja zu Christus – „nicht ich lebe, sondern Christus in mir“.

Und das ist das zentrale Thema dieses Predigtbandes, daß die Welt als Welt ohne den Herrn an sich selbst scheitert, daß unser Heldentum letzten Endes gar nichts bringt, daß wir selbst keinen wahren Frieden schaffen können, und daß wir in der Frage nach dem Sinn des Lebens, nach meiner eigenen Identität, nach dem Sinn von Leiden und Tod, nach der Kraft der Schöpfung, daß wir als Welt in allen diesen Grundfragen scheitern, gerade weil wir sündhaft sind, gerade weil wir nicht Herr sein können, seine Weisheit nicht besitzen, sondern den Herrn ganz und gar brauchen.

Und darum kam er an Weihnachten in die Welt, um den ganzen Kosmos in seiner Herrschaft zu vereinen, zu versöh-

nen. Und darum starb er, Jesus Christus, für uns, am Kreuz, um uns als verlorene Menschen, um die Welt als verlorene Welt in ihm zu versöhnen und erretten. Und darum ist der Auferstandene als Überwinder auf dem Weg zur neuen Schöpfung für uns vorangegangen.

Und jetzt, am Ende der Tage, sehen wir besonders deutlich unser Scheitern, das Scheitern der Welt in ihrer Selbstsucht, in ihrem Haß, Neid, ihrer Ichbezogenheit, ihrer Ideologie-Gefangenschaft. Aber genauso klar sollen wir die Überwinderkraft unseres Herr und Heilands erkennen, der die Welt, unsere Welt, für uns endgültig überwunden hat – „denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.“

Malmsheim, Sommer 1981

David Jaffin

Heldentum und der wahre Held

Wisset ihr nicht, daß die, so in der Kampfbahn laufen, die laufen alle, aber einer empfängt den Siegespreis? Laufet so, daß ihr ihn erlanget!

Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene nun, daß sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen.

Ich laufe aber so, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte so, nicht als der in die Luft schlägt, sondern ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerlich werde.

1. Korinther 9, 24–27

Diese Welt ist ein Kampfplatz, ein Ort der Entfaltung und der Bewährung, des Mühens und Sichanstrengens; und unser persönliches Leben gleicht einer Startbahn, auf die wir mit der Geburt gestellt werden und von der uns erst der Tod wegnimmt. Und in all unserem Tun, in allem Hasten und Jagen, in allem Kämpfen und Ringen suchen wir einen Sinn, ein Ziel. Doch bleibt die Antwort auf die Frage danach meist offen.

Jahrhunderte- oder sogar jahrtausendelang haben wir in der westlichen Welt dieses Ringen mit großem Pathos dargestellt und verherrlicht. Der heroische Weg eines Beethoven oder Michelangelo, eines Napoleon oder Friedrich des Großen hat unsere Vorstellung vom Kampf um ein erfülltes Leben geprägt.

Dieses heroische Ideal, dem Soldaten und Politiker, Künstler und Sportler nachstrebten, bedeutete eisernen Kampf bis zum endlichen Sichdurchgesetzthaben, bis zum Erreichen des Lorbeerkranzes, bis zum Sieg. Und dieser Kampf verlangt ganzen Einsatz; Schwächen und Hindernisse in uns müssen überwunden werden, die Selbstdisziplin muß uns stark machen.

Gerade der „Alte Fritz“ hat bewiesen, wie man die Schwäche der Menschen besiegen und sie durch Zucht und Ordnung

so stählen kann, daß sie das gesteckte Ziel erreichen. Das gleiche gilt für die großen Politiker, die Künstler und die sportlichen Größen. Immer geht es um die Überwindung der eigenen Schwächen, um dann die Schwierigkeiten anzugehen, die den Weg zum Ziel verbauen.

Doch wenn man näher hinsieht, stellt man fest, daß dieses Heldenbild täuscht – in Wirklichkeit immer getäuscht hat. Die Startbahn, auf der wir angetreten sind, ist in sich gekrümmt, ist rund, wie in den Sporthallen zur Zeit des Paulus. Sie führt uns wieder dorthin zurück, wo wir angefangen haben: „Nackt kam ich von meiner Mutter Leibe, nackt kehre ich auch zurück.“

Meist wird vergessen, wie oft die großen Helden der Vergangenheit in Schmach und Not starben, nachdem sie ihr Ziel erreicht hatten. Wie manches Mal wurde dieses Ziel, der Lorbeerkranz, den sie errungen hatten, schon von ihren Nachfolgern verschleudert. Bismarck, der größte deutsche Politiker der Neuzeit, der Deutschland durch eine Politik der Stärke, durch „Blut und Eisen“ vereinigte, mußte sehen, daß Kaiser Wilhelm das Erreichte aufs Spiel setzte und aus dem Sieg eine Niederlage machte.

Napoleon brachte es mit seinem Heldentum, mit all seinen Schlachten und Siegen dahin, daß Frankreich an diesen Kriegen verblutete und seine Großmachtstellung verlor.

Und so erlebte auch Goethe in seinem prometheischen, himmelstürmenden Kampf, daß der Mensch nicht Herr ist, daß er Grenzen hat, oft Besiegter ist, klein und kleinlich in seinem täglichen Leben.

Es ist erschütternd zu sehen, wie häufig das Leben der Heroen sinnlos wurde, nachdem sie ihr Ziel erreicht hatten. Sie warteten dann nur noch auf den Tod, schwach und orientierungslos. Ihre Lebensbahn verlief nicht geradlinig weiter, sie kehrte nach dem sogenannten Sieg zum Anfangspunkt zurück, zur Schwäche eines Kindes – zum Tod.

Es berührt merkwürdig, daß so viele große, himmelstürmende Künstler am Schluß ihres Lebens sich nicht mehr als Helden fühlten, sondern als reuige Sünder. Donatello, neben Michelangelo der größte Bildhauer aller Zeiten, weigerte sich als alter Mann, Heldenthemen zu behandeln. Er wandte sich

während der späteren Jahre seines Lebens ausschließlich religiösen Stoffen zu. Öffentlich bekannte er, daß er sich als sündiger Mensch überhoben habe, nun aber in tiefer Demut zu seinem Herrn zurückkehre.

Ebenso erging es Beethoven, Rembrandt und auch dem großen Tolstoi. In ihren jungen Jahren standen sie als hervorragende Helden des Geistes da, am Ende ihres Lebens erfüllte sie Demut und Reue über ihre Sünden.

Aber wie kommt das, wo sie doch so viel Lorbeeren ernteten, wo sie doch nach menschlichen Maßstäben Großartiges geleistet haben?

Der Kreis ihres Lebens begann sich zu schließen, sie kehrten zum Anfang zurück. Diese „Helden“ warteten nun nur noch in Demut und oft völlig alleingelassen auf den Tod, auf das wahre Glück, das letztgültige Urteil. Sie sahen die Vergänglichkeit ihrer Lorbeerkränze und erkannten, daß nun das Gericht des Herrn, der sie geschaffen und ihnen solche Gaben verliehen hatte, ihnen bevorstand.

Nur einer hat einen endgültigen Sieg errungen, einen wirklichen Lorbeerkranz verdient. Das mag für manche Christen merkwürdig klingen. Enthält nicht die Bibel auch Schilderungen von Heldengestalten, wie zum Beispiel Mose oder David oder Paulus? Aber gerade an diesen biblischen „Helden“ wird deutlich, wie schwach wir Menschen in Wirklichkeit sind, wie wenig wir von uns aus in der Lage sind, Sieger, Überwinder, Träger lebenspendender Kräfte zu sein.

Mose war, wie wir alle wissen, ein Totschläger. Als der Herr ihn viele Jahre später, als alten Mann, in seinen Dienst zurückrief, wagte Mose es in dieser seiner großen Stunde nicht mehr, von Midian wieder nach Ägypten zu gehen. „Ich bin zu alt“, meinte er, „ich bin ein Stotterer, ich habe Angst.“

David war Ehebrecher und Mörder, zur gleichen Zeit, als er äußerlich ein Leben im vollen Glanz des Siegers und Königs führte.

Der frühere Massenmörder Paulus rühmt als alter Mann nicht seine Stärke und das, was er für den Herrn getan hat, sondern seine Schwäche, seine geistliche Armut, seine völlige Abhängigkeit vom Herrn.

Und Luther, der doch eine wahre Heldengestalt unserer

Kirche war, sagte in seiner letzten Predigt, daß alle jüdischen Synagogen verbrannt werden und alle Juden Sterne tragen sollten, und daß dieses Volk ein verfluchtes und verhaßtes Volk sei. Das ist keine heldenhafte, sondern eine zutiefst verhängnisvolle und gottesleugnerische Schau, die er da am Ende seines Lebens hatte.

Als junge Leute glauben wir an menschliches Heldentum. Es liegt uns, wie Tiere miteinander zu kämpfen, unsere körperlichen Kräfte zu messen. Wenn wir älter werden, geht es vielleicht auf anderer Ebene weiter. Wir versuchen zu dienen, um uns innerlich im Glanz dieses Tuns zu sonnen – wie zum Beispiel manche Politiker, die viel von Dienen reden, wenn sie auch in der Hauptsache sich selbst und ihren eigenen Zielen dienen.

Vielleicht lernen wir auch, unser Wesen zu bändigen. Unser Heldentum besteht dann in der Selbstbeherrschung, der Selbstüberwindung... oder... oder... Je länger wir kämpfen, je mehr wir von Leben gesehen haben, desto trostloser steht unser eigener Egoismus vor uns.

Wenn wir wirklich ehrlich sind – und wie viele sind es, die das von sich sagen können – dann müssen wir zugeben, daß wir eigentlich den größten Zorn nicht auf die Welt, auf unseren Nächsten, sondern auf uns selbst haben müßten. Warum versagen wir immer wieder? Warum sind unsere Gedanken so dunkel und unsere Wege so krumm? Es ist schon schwierig, sich dem Nächsten gegenüber zu verstellen, aber es fällt noch viel schwerer, unsre Sündhaftigkeit vor uns selbst zu überdecken.

Je älter wir werden, desto mehr geht uns auf, daß unser Heldentum sich nicht deswegen in nichts auflöst, weil uns das Ziel verbaut wurde, sondern weil wir selbst innerlich versagten und weil unsere Ziele gar nicht das brachten, was wir uns erhofften.

Plötzlich ist uns das alles nicht mehr genug, und dann – was soll dann werden? Wohin führt der Weg jetzt? Wieviel junge Ehepaare träumen von ihrem eigenen Haus, sie leben nur noch dafür, denken an nichts anderes mehr. Und wenn es dann fertig ist, fängt ein richtiger Ehekrach an, Unzufriedenheit mit sich selbst, mit dem Partner, mit dem Ziel.

Wir leben heute in einer „Antiheldenzeit“, in der Ideale lächerlich gemacht und abgeschafft werden. Wir sind, so sagt man, realistischer geworden. Wir suchen nun vor allem materiellen Wohlstand. Doch diese Art zu leben läßt den Kranz, ein echtes Ziel, *noch* mehr in die Ferne rücken. Geld erzeugt einen unechten Glanz, und der Materialismus macht jeden Idealismus kaputt. Mit einer solchen Einstellung verschaffen wir uns nur glänzend aufgemachte Totenkränze.

Doch wohin sollen wir uns wenden, wenn Idealismus und Materialismus uns nicht weiterbringen? Schon Donatello und Rembrandt, Beethoven und Tolstoi entdeckten, daß der wahre Weg ein „Rückweg“ ist. Unser Leben endet in Schwachheit und Tod.

Der einzige, der einen unverwelklichen Siegeskranz gewonnen hat, der aus Leben und Tod – aus der runden Laufbahn – eine Einheit gemacht hat, ohne zu schwanken, der vom Anfang bis zum Ende das gleiche Ziel im Auge behielt und sich auch selbst treu blieb, das war Jesus von Nazareth. Er war in seinem Leben wahrer Sieger; seine Gemeinschaft mit dem Vater blieb unverändert, und er lebte nicht für sich selbst, sondern diente den Menschen aufrichtig und von Herzen.

Er war Sieger, weil er mit seinem Leben unser Leben, das doch nur in den Tod führt, überwand, Sieger, weil sein Tod am Kreuz das wahre, ewige Leben für uns zurückgewonnen hat. In Christus allein gewinnen wir den Siegeskranz, das wirkliche Leben; der Lauf in den Tod ist zu Ende.

Leben und Tod sind in ihm eins, im Kreuz und in der Auferstehung unseres lebendigen Herrn. Er allein ist der wahre Held, der den Tod für uns vernichtet hat und die Kampfbahn unseres Daseins in ein ewiges Leben in seinem Reich verwandelt.

„Unterwerft euch dem Herrn, züchtigt euren Leib, zähmt euch...“, aber nicht um unserer selbst willen, als Heldentat, sondern für ihn, unseren Herrn, so daß unser christlicher Glaube und unser christliches Leben ebenfalls zu einer Einheit werden, in ihm, unserem Sieger und Überwinder.

Denn „wir laufen nicht aufs Ungewisse, und wir fechten nicht, um in die Luft zu treffen“, sondern wir laufen ihm entgegen. Wir kehren zurück zu unserem Heiland, wir, seine

verlorenen Söhne und Töchter, wir kehren zurück zu dem, der mit offenen Armen auf uns wartet, zu Jesus Christus, der den Preis für uns gewonnen hat. Sein Kranz, sein Kreuz ist Leben, ewiges Leben in seinem Sieg. Gelobt sei der wahre Held und Sieger!

Der Friedfertige

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“
Matthäus 5, 9

Selten hat die Welt – und zwar rund um den Erdball – eine solche Sehnsucht nach Frieden gehabt wie in unserer Zeit. Nie zuvor kannte man eine sogenannte Friedensforschung. Und heute gibt es viele profilierte Wissenschaftler, die ihre ganze Zeit und Energie darauf verwenden, die Ursache von Konflikten zwischen Menschen und Völkern zu untersuchen, um daraus Schlußfolgerungen zu ziehen, die Streit und Krieg vermeiden sollen, die es möglich machen sollen, daß die Menschheit in Frieden und Harmonie und im Fortschritt miteinander leben kann.

Auch unter den Jugendlichen brennt diese Sehnsucht. Sie wollen keinen Krieg mehr, sie neigen dazu, den Kriegsdienst zu verweigern. In einem Spiritual heißt es: „Weglegen woll'n wir unser Schwert und nicht mehr lernen, wie man Kriege führt.“ Von allen Preisen, die Menschen stifteten und verliehen, ist der angesehenste der Friedensnobelpreis. Merkwürdig ist dabei nur, daß gerade Nobel es war, der das Dynamit entwickelte.

Der obige Text wird fast immer so ausgelegt, als ob wir Menschen in der Lage wären, die friedfertigsten Friedensstifter zu sein, und dazu führt man dann Beispiele an von Christen und Nichtchristen, die für den Frieden und gegen den Krieg in jeder Form gekämpft haben.

Aber gerade der Begründer des modernen Pazifismus – einer der größten Dichter der Neuzeit – , Leo Tolstoi, hat diesen Sachverhalt anders und viel tiefer gesehen. Tolstoi fragt danach, was es nützen soll, wenn wir den Kriegsdienst verweigern und die Kriege zwischen Völkern zu vermeiden versuchen, wenn doch das Dunkle, der Haß, der Krieg in unseren Herzen unverändert fortbesteht. Krieg im Sinne Jesu, so sagt Tolstoi, fängt mit dem Haß an, damit, daß wir andere in unseren Herzen töten.

Wenn wir wahren Frieden stiften wollen, dann müssen wir diesen Haß vernichten, sonst bleibt es beim Krieg – mit dem Ehegatten, mit unseren Kindern, an der Arbeitsstelle und mit uns selbst.

Tolstoi machte den Versuch, die Forderungen der Bergpredigt zu erfüllen; er versuchte, so zu leben, daß der Haß durch Liebe überwunden würde. Aber Tolstoi schaffte es nicht. Seine späten Erzählungen machen deutlich, daß die Forderung Jesu nach der Überwindung des Begehrens ihn zutiefst traf, daß das sexuelle Begehren ihn überwunden hatte und die Liebe erlöschen ließ, und daß er daran zugrunde ging.

Zwei seiner Meisterwerke, die „Kreuzersonate“ und „Der Teufel“, lassen erkennen, wie sehr Tolstoi Mensch geblieben ist, versuchter Mensch, von den Kräften des Bösen besiegt Mensch.

Und was Tolstoi lernen mußte, haben große Dichter wie Kleist und Melville schon vor ihm in biblischem Sinne dichterisch dargestellt: wer das Schwert gegen das Böse richtet, der wird diesem Bösen unterliegen. Er wird selbst in den Bannkreis dieses Bösen hineingezogen werden.

Das Böse hat in sich metaphysische Kraft, und wir Menschen bleiben trotz der uns zugewandten Gnade Gottes immer noch Menschen, kleine Menschen, unterlegene Menschen. Das Böse behält, äußerlich gesehen, seinen Sieg über uns. Das wird am deutlichsten bei der Kreuzigung Jesu, wo eine ganze Menschheit im Namen des Volkes Gottes – vertreten durch die Priester – und der Welt – vertreten durch das römische Reich – den Sohn Gottes umbrachte.

So sehr ich den Frieden schätze, so erstrebenswert er auch erscheint, so bin ich doch im Hinblick auf die Friedensforschung als Christ kein Optimist. Wir werden niemals Herr sein über das Böse und den Haß. Wir können diese Kräfte vielleicht in uns verdrängen und unterdrücken, aber dann wenden sie sich gegen uns selbst, und eines Tages bricht Neid und Haß und alles Zerstörerische in uns wieder auf.

Die Welt schreit nach Frieden, aber da ist kein Friede, wie schon die Propheten sagten – weder zwischen den Völkern, noch in unseren Herzen.

Friede heißt auf Hebräisch *Schalom*, und das hat auch die

Bedeutung, daß Gott sein Ziel erreicht hat. In der Bibel stiften nicht Menschen *Schalom*, sondern allein der Herr, und zwar dann, wenn er seinen Plan erfüllt hat. Und diese biblische Aussage entspricht zugleich unserem lutherischen, reformierten Bekenntnis im Hinblick auf die christliche Freiheit.

Wir sind in uns selbst unfrei, in Sünde und Haß gebunden. Krieg aller Art, durch diesen Haß ausgelöst, bedroht uns jeden Tag. Und wir haben keine Möglichkeit, uns von uns selbst her zu befreien, weil das Böse, der Haß, die Wurzel des Krieges in uns selbst steckt. Darum kann Befreiung und Freiheit nur vom Herrn kommen. Das ist die zentrale Aussage der Reformation: Jesus befreit uns durch seinen Sieg über Haß und Leid. Und nun dürfen wir aus seiner Befreiung, aus seiner Liebe leben.

Schalom bedeutet, daß der Herr seinen Frieden stiftet, daß er sein Ziel erreicht hat. Am siebenten Tag der Schöpfung, als der Herr ruhte, feierte er *Schalom*. Er hatte seinen Plan erfüllt. Der 7. Tag der Schöpfung, ihre Vollendung, ruht in Gott, in seinem Frieden, nicht in der Erschaffung des Menschen.

Der Mensch von sich aus bringt keine Ruhe, keinen Frieden, er bringt vielmehr Neid, Haß und Krieg in die Welt. Und nur der Herr, sein *Schalom* kann den Menschen von sich selbst erlösen.

Und am Berg Sinai, mit Mose und den siebenzig Ältesten, feiert der Herr wieder sein *Schalom*. Wieder hat er ein Ziel erreicht, indem er seine Ordnung für die Welt durch das Gesetz offenbarte, indem er uns durch diese Ordnung die Grundlage für seinen Frieden gab. Und darin finden wir auch den Satz: „Du sollst nicht töten.“ Doch erreicht der Herr zunächst sein Ziel auch durch einen Krieg, durch den heiligen Krieg, in dem das ihm bestimmte Land von seinem Volk eingenommen wird.

Und dann feiert Gott mit Josua und den zwölf Stämmen sein *Schalom*. Gott bedient sich der Gewalt, des Krieges, um seinen Plan zu erfüllen, gerade wie wir es heute bei der Rückkehr des Volkes nach Israel sehen. Menschliches Tun, menschlicher Friede haben nur sehr wenig mit Gottes Frieden, mit seinem „am Ziel sein“ zu tun.

Als Jesus geboren war, sangen die Engel „Friede auf Er-

den“, *Schalom*, und das hieß nicht, daß es von nun an keinen Krieg mehr auf der Welt geben würde – das hat sogar Jesus selbst einmal deutlich gesagt. Der Friede, den die Engel verkündigten, ist ein Friede zwischen Gott und Menschen – Himmel und Erde sind durch Jesus Christus vereint.

Dieses *Schalom* reicht bis in die tiefsten Schichten unseres Herzens hinein, weil wir wissen, daß der Herr zu uns steht trotz Haß und Krieg, daß er seine Ruhe, seinen Frieden in uns stiftet, so daß wir täglich daraus leben können.

Dieser von Jesus gestiftete Friede wird am Kreuz offenbar: dort hat er das Böse, Angst und Krankheit, Verzweiflung und Tod für uns getragen und überwunden. Und deshalb erlangen wir diesen Frieden nur durch ihn, in ihm. Er ist der einzige wahre Friedensstifter, weil in seinem Herzen kein Haß auf seine Feinde war, sondern nur die Bitte: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Er allein besitzt die Macht, die Kraft, das Böse zu überwinden, ohne selbst böse zu werden. Dem Haß setzt er die Liebe entgegen, der vernichtenden Kraft des Bösen, der Sünde und des Todes das Leben, neues, erlöstes Leben aus der Kraft seiner Auferstehung – er geht uns voran.

Heute, am Ende der Tage, warten wir auf seine Wiederkunft, die dieser dunklen Welt ein Ende machen wird. Vor kurzem fragte ich meine Konfirmandengruppe „Habt ihr den Eindruck, daß die Menschen heute besser oder schlechter sind als vor zwei- oder dreihundert, oder vor tausend Jahren, oder sind sie sich gleichgeblieben?“

Fast einstimmig lautete die Antwort: „Eher schlechter!“

Und das trotz aller Bemühungen um den Frieden, trotz allen Redens von Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit, trotz aller Versuche, den Menschen zum Frieden zu erziehen.

Der Mensch ist von sich aus einfach nicht in der Lage, das Böse zu besiegen, wie oft und wie lange er auch schon versucht hat, Gerechtigkeit zu schaffen und Frieden zu verbreiten.

Jesus selbst sagte, daß am Ende der Tage die schlimmste geistige Dunkelheit über die Welt kommen würde, die schlimmer sein wird, als das Dunkel am Anfang der Schöpfung war, bevor das Licht erschaffen wurde, schlimmer als das Dunkel

in Ägypten, als Gott dem Pharao die neunte Plage schickte, schlimm wie die Dunkelheit in der Todesstunde Jesu, als die Menschen ihn ans Kreuz gehängt hatten.

Es gibt nur einen Weg für uns Menschen, eine Wahrheit und ein echtes Leben. Das aber finden wir nicht in uns selbst, nicht in unserem „guten Willen“ und nicht durch Selbsttäuschung, auch nicht in Friedensforschung und wohlmeinenden Friedensbemühungen, sondern allein in Jesus Christus.

Er ist der Überwinder, der mit der Welt, dem Bösen und mit uns selbst fertig wird. Er allein ist der Friedfertige, der Friedensstifter, der *Schalom* bringt, der sein Ziel am Ende der Tage erreicht gegen eine völlig verlorene, an sich selbst glaubende Welt. Und sein Sieg wird dann unser Sieg sein.

Das gilt für jeden, der sich an ihn hält, der nicht bei sich selbst, bei seinen Träumen, seinen Selbsttäuschungen stehen bleibt, sondern sich an die Liebe und den Frieden Christi klammert und darin lebt.

So beten wir im Sinne der Urgemeinde: „Maranatha! Unser Herr, du wahrer Friedensstifter, komme bald, uns zu befreien, komme, um die Welt zu erlösen, komme bald, Herr Jesu!“

Unser Anfang – unser Ende

Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Ihn hat Gott gesetzt zum Erben über alles; durch ihn hat er auch die Welt gemacht.

Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von unsern Sünden und hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe und ist so viel höher geworden als die Engel, so viel erhabener der Name ist, den er vor ihnen ererbt hat. Denn zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“? und abermals: „Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein“?

Und wiederum, da er den Erstgeborenen in die Welt einführt, spricht er: „Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“

Hebräer 1, 1–6

Dieser Text schildert die Macht und Herrlichkeit des Vaters, wie sie in Jesus Christus, seinem eingeborenen Sohn offenbar wird. Mit seinem Erscheinen ist die gesamte messianische Erwartung im Alten Bund erfüllt: „Nachdem Gott vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise zu uns geredet hat durch die Propheten, hat er jetzt am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn.“

Ihm gehört die ganze Welt, weil er der Schöpfungsmittler ist: „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens und trägt das Weltall durch sein machtvolles Wort.“ Er ist unsere Erlösung geworden: „Er hat die Reinigung von den Sünden vollbracht und sich dann zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt.“

Nun herrscht er mit dem Vater über Himmel und Erde: „Dadurch ist er so hoch über die Engel erhoben worden, wie der Name, den er ererbt hat, höher ist als ihr Name.“

Diese großartige Aussage hat in der Geburt Jesu Christi in

Bethlehem vor fast 2000 Jahren durchaus ihre Entsprechung gefunden. Er zeigte sich dort inmitten seiner Schöpfung und unter seinen Geschöpfen im Stall. Auch Ochse und Esel gehörten ja ihm.

Er lag im Stroh und hatte über sich das Himmelszelt, den ganzen Kosmos, der ja auch sein Eigen war. Maria und Joseph standen um ihn als menschliche Eltern, die drei Weisen aus dem Orient huldigten ihm mit ihren Gaben und beteten ihn an, und die Engel verkündigten die gute Botschaft seines Kommens. Der König und Herrscher der Welt lag hier inmitten seiner Schöpfung in menschlichem Fleisch und Blut, gekrönt mit Armut und Demut.

Damals kam er als verborgener, dienender König, der sich für seine Geschöpfe hingab; aber es war der gleiche Jesus, der nun verherrlicht zur Rechten des Vaters sitzt und über seine Schöpfung regiert.

So sehr diese Aussagen in der Bibel auch betont werden, so umfassend ihre Bedeutung auch ist, so wenig rechnen die meisten mit ihrer Wirklichkeit. Wer lebt in dem Bewußtsein, daß Jesus der wahre Herrscher über diese Welt ist, unser König, der Herr über unser Leben und unseren Tod, unser Schöpfer und unser Erlöser, der so mächtig ist, daß die ganze Welt sich ihm einmal beugen wird?

Das klingt gut und schön, das hört sich biblisch an, an Weihnachten bekennen wir es vielleicht sogar mit unserem Mund, aber glauben wir das wirklich, und, was noch wichtiger ist, leben wir jeden Tag, als ob diese Aussage Gültigkeit hätte, für jeden Augenblick unseres Lebens?

Das Geschehen von Weihnachten hat ja seine Bedeutung heute noch ebenso wie damals. Jesus von Nazareth, unser König, gehörte nicht nur den Menschen seiner Zeit, sein Kommen gilt für alle Zeiten. Er ist nicht nur der in Israel geborene Judenkönig, sondern der Erlöser der ganzen Welt, Ihrer und meiner Welt, der Welt als Öffentlichkeit und des ganz privaten Bereichs und auch des gesamten Kosmos. Das ist Aussage der Bibel, aber leben wir mit dieser allumfassenden Wirklichkeit?

Für viele Menschen ist die Welt eine unbekannte Größe, die von Gesetzen regiert wird, die wir oft nicht überschauen und

erfassen können. Und diese Leute sagen dann oft: „Es geht mir um *meine* Welt, um meinen privaten Bereich, alles andere geht über mein Verständnis hinaus.“

Aber irgendwann müssen auch diese Menschen einsehen, daß ihr privater Bereich nicht unabhängig von der übrigen Welt existiert. Was nützt es uns, wenn wir auf einer Woge persönlichen Glückes schwimmen und dann ein Krieg alles von uns Aufgebaute zerstört. Was wird, wenn wir immer nur gespart haben, ein „Häusle gebaut“ haben, und dann kommt eine wirtschaftliche Krise, eine Inflation oder eine Depression und macht all unsere Mühe zunichte? Wir empfinden es als Unrecht, aber entspricht es nicht oft dem wirklichen Geschehen?

Was ist, wenn ich einen geliebten Menschen heirate, wir Kinder bekommen und dann ein tödlicher Verkehrsunfall oder eine Krebserkrankung dem Weg ins Glück plötzlich ein Ende bereitet? Privates Leben kann in dieser Welt gar nicht bestehen, wenn die Welt es nicht schützt, dafür bürgt; und darum ist unser persönliches Glück sehr eng mit Wirtschaft und Politik, mit der Welt des Staates verbunden. Dieser wiederum hängt von den gesamten Gegebenheiten dieser Erde ab.

Kein Mensch ist eine Insel, keiner kann für sich leben, und auch kein Land ist eine Insel, das unabhängig von allen anderen im Völkermeer existieren könnte. Aber wie bringen wir unser privates Leben in Einklang mit der Welt, mit dem Kosmos? Wo finden wir Schutz und Hilfe in der Not?

Gerade diese Frage wird mit dem Text aus dem Hebräerbrief im tiefsten Sinne beantwortet. Jesus ist in eine private Welt hineingeboren, in eine Umgebung von Vater und Mutter und Haustieren. Aber bald darauf suchen weise Männer aus der Ferne ihn auf. Schon da wird deutlich, daß er für die ganze Welt gekommen ist, nicht nur zu Maria und Joseph, nicht nur für Israel, sondern auch für die Heiden. Und der Text geht sogar noch weiter: er herrscht über die Engel, seine Geburt steht im Mittelpunkt des Kosmos. Hier schneiden sich die Linien des privaten Lebens, des Landes Israel, der übrigen Welt und des Kosmos.

Wer will, daß sein persönliches Leben mit der übrigen Welt

und dem Kosmos in Einklang steht, der kann das nur erreichen in Verbindung mit dem, der den Menschen als Person geschaffen hat, der Liebe und Ehe stiftete, der über Kosmos und Engel regiert, der zur Rechten Gottes sitzt und der wahre Weltherrscher ist. Alles andere ist ein Bauen auf Sand und kann in einer einzigen Sekunde vernichtet sein.

Unser Leben, das unserer liebsten Menschen, unserer Kinder, unser Vermögen, unsere Gesundheit, unser Beruf, unser Land, ja unsere ganze Welt sind letztlich ständig bedroht. Darum sagt Jesus zu dem reichen Kornbauern auch, der glaubte, so klug für seine Zukunft gesorgt zu haben: „Du Narr, heute nacht wird man deine Seele von dir fordern.“

Ein jeder Tag sollte von Weihnachten her bestimmt sein. Wir wollen das wahre Bild der Heiligen Nacht tief in uns aufnehmen. Wer wahres Glück sucht, eine echte Zukunft, wahre Liebe, die wahre Richtung – alle Straßen der Welt haben ihren Brennpunkt in Bethlehem, auch alle Straßen der Engel.

Hier begann unser Glück, unsere Erlösung von Angst und Schuld, unsere Zukunft, der Weg mit Christus durch das Dunkel dieser Welt bis an sein Ziel, bis in sein Reich. Hier finden wir die Liebe, die wir alle brauchen, um wahrhaft leben zu können. Niemals kommt Liebe von uns, aus unserem Willen und unserer Vernunft, sondern dieses Kind, Jesus von Nazareth, brachte uns die Liebe – in seiner vollkommenen Hingabe für uns.

Er will auch unseren Weg bestimmen, an jedem Tag. Und er will, daß wir ihn suchen wie die drei Weisen aus dem Morgenland, uns ihm unterwerfen und seine Weisheit als höchste Wahrheit anerkennen.

Bethlehem war nicht nur der Anfang des irdischen Lebens Jesu, es soll auch für uns ein Anfang sein. Jeden Tag dürfen wir ihn im Geist dort suchen, als Herrscher über Hirtenfelder und Tiere, über Menschen und Himmelszelt anerkennen und, was noch viel wichtiger ist, ihn als Herrscher über uns annehmen. Er steht im Brennpunkt allen Geschehens in dieser Welt, ob es sich nun um den persönlichen Bereich, den politischen oder den kosmischen handelt. Und darum ist er allein auch in der Lage, mit den Krisen unseres Lebens fertig zu

werden, in der Jugend und im Alter, in der Familie und am Arbeitsplatz und in der Freizeit . Aus seiner Herrschaft fällt nichts heraus, ob es sich nun um Wirtschaft, Politik, den technischen oder den künstlerischen Bereich handelt. Er ist Schöpfer, Erlöser und das Ziel. Die Vollendung seiner Herrschaft ist seine neue Welt.

Von ihm gingen alle Linien aus: die Erschaffung der Welt und des Menschen, seine Verheißung an die Menschheit trotz Sündenfall, die Berufung seines Volkes – im Alten und im Neuen Bund – und zu ihm wird auch alles zurückkehren, zu ihm, der Beherrscher aller Dinge ist, der aber auch Gericht halten wird, in dem unser ganzes persönliches Leben offenbar und von ihm beurteilt werden wird. Dann kommt es zur Abrechnung mit der gesamten alten Schöpfung.

Wir wollen ihn jetzt annehmen, seine Geburt in Bethlehem soll für uns geschehen sein, wir wollen ihn herrschen und walten lassen in unserem Leben, alles mit ihm teilen, in allem mit ihm rechnen, seinen Willen an uns geschehen und uns ständig führen lassen. Sein Licht und seine Klarheit sollen unser Licht und unsere Klarheit sein, und in ihm, durch ihn wird unsere Angst vergehen, denn sein ist das Reich – nicht unsere Pläne und Wünsche haben Gültigkeit –, und sein ist die Kraft – nicht der Glaube an uns selbst, unser „ich will“, „ich muß“ zählt –, und sein ist die Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Er ist unser Anfang und unser Ende, und in ihm liegt unsere Ewigkeit und Erlösung beschlossen. Gelobt sei sein Name.

Der Sündenfall – die wahre Situation des Menschen

Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, daß ihr nicht sterbet!

Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Und das Weib sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß.

Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

Und sie hörten Gott den Herrn, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter den Bäumen im Garten. Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?

Da sprach Adam: Das Weib das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß.

Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich, so daß

ich aß. Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du das getan hast, seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang.

Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühlen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.

Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen –, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.

1. Mose 3, 1–19

Das Drama des Sündenfalls hat drei Hauptdarsteller: das Menschenpaar, der Böse und Gott. Die Schilderung ist nicht nur historisch zu verstehen, sondern auch als absolute und sich ständig ereignende Wahrheit. Was hier erzählt wird, wiederholt sich in uns jeden Tag aufs neue. Die Geschichte vom Sündenfall ist die Geschichte der Menschheit, die Geschichte ihrer Verfallenheit, die Geschichte von der Kraft des Bösen in uns, um uns, über uns, und die Geschichte von der strafenden und errettenden Hand Gottes. Man kann sie schon deshalb nicht als Märchen abtun, weil sie so radikal realistisch ist, so wahr, wie eine Geschichte nur sein kann.

Wenden wir uns zunächst den Menschen zu. Sie erhielten von dem Herrn den freien Willen, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Solange sie in Verbindung mit ihm blieben, hielten sie fest am Leben, weil Gott unsterblich ist und sie zu ihm hin geschaffen waren. Eines sollten sie nicht tun: vom Baum mitten im Garten essen.

Dieser Baum wird in zweifacher Weise bezeichnet: als Baum des Lebens und als Baum der Erkenntnis. Damit werden die Grenzen des Menschen aufgezeigt. Er hat kein Recht, von sich aus unbegrenztes Leben zu ergreifen, und auch seine Erkenntnis wird immer geringer sein als die des Herrn.

Wenn wir versuchen, uns an die Stelle Gottes zu setzen, führt unser Weg ins Verderben, weil wir unseren Bereich, der uns als Menschen zugewiesen ist, überschreiten.

Die Geschichte hat es immer wieder deutlich gemacht, daß die Menschen zutiefst gefallen sind, wenn sie sich selbst verherrlichte und sich dann an die Stelle Gottes setzten. Denken wir nur an die grenzenlosen Ansprüche aller Diktatoren. Sie machten aus sich selbst oder aus ihrem Volk oder aus ihrer Ideologie einen Götzen, und dann richteten sie sich und ihr Volk mit ihrer Ideologie zugrunde.

Die Menschen, schon in Gestalt von Adam und Eva, dann aber auch im allgemeinen, werden in ihrem Trieb nach Erkenntnis, nach Macht und nach Befriedigung ihrer Lust und Eitelkeit vom Bösen versucht. „Und das Weib sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte.“

Sind nicht diese drei Kräfte, die in uns und um uns herum am Werke sind, die Ursache alles Bösen in dieser Welt? Durch die Eitelkeit, die zur Machtsucht gesteigert wird, versucht der Mensch, sich nicht nur große politische Einfluszbereiche zu schaffen, andere Völker zu entmachten und zu unterdrücken, sondern man spürt diese Neigung auch bis in die kleinen Dinge des Alltags hinein. Im täglichen Nebeneinander wollen wir zeigen, wer der Herr im Hause ist, am Arbeitsplatz sind ständige Reibereien nichts Ungewöhnliches, interne Machtkämpfe spielen sich ab, weil oft jeder von sich selbst und seinen Fähigkeiten eine allzu großartige Vorstellung hat.

Auch im Hinblick auf äußeres Auftreten und Ansehen spielt die Eitelkeit eine erhebliche Rolle, im Bereich des Sports und der Wissenschaften dünkt sich einer besser als der andere, weil er stärker oder klüger ist, und dann nutzt jeder seinen Vorteil aus, so gut es geht.

Die Versuchung Adams und Evas ist von der Art, wie sie sich täglich in unserem Leben zeigt, eher kann man bei uns

noch von einer Steigerung der Machtansprüche Gott gegenüber reden. *Ich* urteile darüber, ob es einen Gott gibt. *Mir* muß man die Beweise dafür liefern.

Damit übertreten wir beständig das erste Gebot. Die Welt soll sich um uns drehen, um unser Denken, Empfinden und Verstehen, nicht um Gott, um die geheimnisvolle Tiefe seiner Schöpfung, seiner Liebe, seiner Führung. Wissensdurst verbunden mit Lust ist eine starke, treibende Kraft im menschlichen Leben.

Wenn man Kinder allein zu Hause läßt, sie ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgt, ihnen aber verbietet, etwas ganz Bestimmtes zu genießen, dann kann man sicher sein, daß der Appetit auf dieses Verbotene ganz besonders groß ist.

Wir neigen dazu, das zu tun, was uns nicht erlaubt ist, und oft genug tun wir es zu unserem eigenen Nachteil, einfach aus Neugierde. Wenn Zwölf- oder Dreizehnjährige Zigaretten rauchen oder jemand aus einem Supermarkt etwas ohne Bezahlung „mitnimmt“, so sind das typische Beispiele dafür. Neugier, Eitelkeit und Habsucht beherrschen unser Leben, jetzt wie zur Zeit der ersten Menschen.

Und dann sehen wir, wie menschlich – allzu menschlich – sich Adam und Eva benehmen. Sie versuchen, sich vor Gott zu verstecken. Tun wir das nicht auch beständig, wenn wir schuldig geworden sind? Wir versuchen, es vor unserem Nächsten zu verbergen, und das ist am leichtesten, wenn wir uns gleichzeitig der Selbsttäuschung hingeben, wenn wir uns selbst auch etwas vormachen.

Wir wollen auch nicht im Ernst damit rechnen, daß Gott alles sieht und weiß. Natürlich, er ist allwissend und allmächtig, aber...

Und nach diesem Versteckspiel kommt es zur Anklage des Nächsten, der sich seinerseits für unschuldig hält. Adam klagt Eva an – sie ist schuld, sie und das Böse. Wir selbst sind eigentlich nie schuldig.

Auf der einen Seite möchten wir uns von Gott emanzipieren, uns für frei erklären, auf der anderen Seite sind wir aber nicht bereit, die Verantwortung für unser Tun zu tragen. Das ist typisch menschlicher Widerspruch: Macht möchten wir haben, aber die Verantwortung für diese Macht lehnen wir ab.

Immer haben wir Sündenböcke gesucht; auf großer Ebene sind es jahrhundertlang die Juden gewesen. Aber auch sonst hat es oft geheißen: Nicht die Franzosen sind die Schlimmen, sondern die Deutschen, nicht die Amerikaner sind böse, sondern die Russen, nicht wir normalen Bürger sind schuldig, sondern die Terroristen...

So geht es weiter, bis in den engsten Familienkreis hinein. In einer Familie erlebte ich, wie der zweitälteste Sohn ständig von allen als Sündenbock angesehen wurde. Wenn etwas kaputt war, hatte er es bestimmt gemacht, wenn etwas nicht funktionierte, war er dafür verantwortlich.

Wir neigen alle dazu, unsere Sündenböcke zu haben, im privaten Bereich und auch sonstwo. Keiner von uns möchte zuerst den Balken aus dem eigenen Auge entfernen. An dieser Stelle wird unsere wahre Situation offenbar: wir sind mit freiem Willen beschenkt, stehen unter Gottes Schutz, werden aber ständig von außen und von innen her von unserer Eitelkeit, unserem Drang nach Erkenntnis und unserer Habsucht angefochten. Und wenn wir schuldig werden, dann üben wir das alte Versteckspiel, vor Gott, vor unserem Nächsten und vor uns selbst.

Das „Sündenbockspiel“ beginnt: sie hat es getan, er hat es getan – ich war es nicht. Man lügt so lange, bis man die eigene Lüge glaubt.

Weil wir vom Herrn abfallen, fallen wir auch aus dem Leben heraus. Die Entfernung von Gott, die wir als Sünde bezeichnen, führt uns zu einer noch einschneidenderen Entfremdung, sie führt uns zum Tod. Gott ist nicht nur der Herr des Lebens, er ist das Leben selbst. Wenn wir uns gegen ihn entscheiden, entscheiden wir uns für uns selbst und bekommen dann, das woran wir glauben. Auf uns selbst zurückgeworfen ernten wir die Todesstrafe, weil der Weg allen Fleisches in den Tod führt.

Aber Gott läßt uns nicht los, indem er uns durch ein schlechtes Gewissen auf das Böse hinweist: Adam, wo bist du? Das soll heißen: Adam, in welcher Lage bist du? Was hast du getan? Dann bringt er, um uns zu helfen, die Wahrheit ans Licht. Und wenn unsere Wahrheit deutlich ans Licht kommt, dann nennen wir das Gericht. Zuletzt verspricht Gott

dann, daß einer kommen wird, der die Schlange, das Böse, den Tod zertreten wird. Mit diesem Versprechen sagt der Herr dem Menschen: Ich halte zu dir, ich stehe über dieser Macht der Versuchung von innen und außen, über dem Bösen, und ich werde das Böse vernichten.

Gott hat dieses Versprechen eingelöst, als er seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, um die Sünde aller Menschen auf sich zu nehmen, die Versuchung des Bösen grundsätzlich zu überwinden, so daß sein Opfer für alle Menschen und Zeiten Gültigkeit erhielt. Am Kreuz trug Jesus Christus unsere Sünde, hielt unsere Entfremdung von Gott aus und empfing die Strafe für diese Schuld, nämlich den Tod. Er erfüllte damit das Versprechen des Vaters und öffnete uns aufs neue den Weg ins Paradies. Darum konnte Jesus dem reuigen, ihm vertrauenden Mörder am Kreuz sagen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Wer das Kreuz Jesu und seine erlösende Kraft verneint, wer die Existenz Gottes leugnet oder an seiner Macht zweifelt, für den bleibt die tiefste Wahrheit dieser Sündenfallgeschichte als Widerspruch *zu* seinem eigenen Wesen: Sieh, Mensch, so bist du, eitel und machtsüchtig, dein Drang nach Erkenntnis ist mit Lust gepaart, du entziehst dich der Wahrheit und versuchst, auch deinen Nächsten zu täuschen. Du suchst Sündenböcke aller Art, um dich selbst zu rechtfertigen.

Wer die Wahrheit dieser Geschichte aber in den tiefsten Schichten seines Daseins erlebt, der weiß, daß wir einen gekreuzigten Herrn nötig haben, daß wir mit unseren schweren Problemen einfach nicht fertig werden, sondern daß wir sie mit allen eigenen Anstrengungen nur größer machen. Nur der Herr steht über dem Bösen, nur er steht über den Menschen und kann sie frei machen. Darum loben und preisen wir unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, den Sieger über das Böse, den Retter der Menschheit und jedes einzelnen, der ihn als Herrn annimmt. Sünde und Tod, wo sind eure Stacheln? !

Die Aktualität des Rufs zur Buße

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, ich sende dich zu den Kindern Israel, zu dem abtrünnigen Volk, das von mir abtrünnig geworden ist. Sie und ihre Väter haben bis auf diesen heutigen Tag wider mich gesündigt. Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: „So spricht Gott der Herr!“ Sie gehorchen oder lassen es – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, daß ein Prophet unter ihnen ist.

Und du, Menschenkind, sollst dich vor ihnen nicht fürchten noch vor ihren Worten fürchten. Es sind wohl widerpenstige und stachlige Dornen um dich, und du wohnst unter Skorpionen; aber du sollst dich nicht fürchten vor ihren Worten und dich vor ihrem Angesicht nicht entsetzen – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, sondern du sollst ihnen meine Worte sagen, sie gehorchen oder lassen es; denn sie sind ein Haus des Widerspruchs.

Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs.

Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel. Du wirst aus meinem Munde das Wort hören und sollst sie in meinem Namen warnen.

Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben! und du warnst ihn nicht und sagst es ihm nicht, um den Gottlosen vor seinem gottlosen Wege zu warnen, damit er am Leben bleibe, – so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.

Wenn du, aber den Gottlosen warnst und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber du hast dein Leben errettet.

Hesekiel 2, 3–8 a; 3, 17–19

Hesekiel wurde in einer Zeit zum Propheten berufen, als das Volk Israel – abgesehen von der Zeit des Dritten Reiches –

durch seine schwersten Nöte und Leiden ging: es kam zum Untergang des Südreichs (Juda), zur Vernichtung des salomonischen Tempels, und die Überlebenden wurden als Verbannte ins heidnische Land, ins verhaßte Babylon geführt.

Israel war ein Volk ohne Land und Zukunft geworden, ein Volk, das im Krieg geschlagen worden war und offensichtlich Sinn und Ziel seiner Existenz verloren hatte, denn bei der Berufung Abrahams war diesem Volk ja das Land und eine zahlreiche Nachkommenschaft versprochen worden, und außerdem sollte es ein Segen für die ganze Welt werden.

Wie sollte das jetzt noch möglich sein, wo das Volk zugrunde gerichtet war, wo es nicht mehr im verheißenen Land leben durfte, wo sein Glaube durch die Übermacht der Babylonier und ihrer Götter in Frage gestellt und sein Gottesdienst, sein Kult vernichtet war. Der Opferdienst durch den das Volk mit seinem Gott Gemeinschaft hatte, durfte ja doch nur in Jerusalem im Heiligtum stattfinden, und der Tempel lag nun völlig zerstört.

„An den Wassern zu Babylon saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Land. Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserem Heulen fröhlich sein: ‚Singet uns ein Lied von Zion.‘ Wie können wir des Herrn Lied singen im fremden Lande? “

In eine solche Zeit, in diese Lage des Volkes hinein, schickte Gott den Propheten Hesekiel, der zunächst keine Wende zum Besseren versprach. Seine Botschaft lautete: Denkt nicht mehr an Jerusalem und auch nicht mehr an die große Macht der Sieger und ihrer Götter. Ihr kommt vorläufig nicht ins Heilige Land zurück (das wurde ihnen erst für später versprochen).

Aber die Götter der Babylonier sind doch nur Scheingötter und können in Wirklichkeit nicht helfen. Reinigt eure eigene Seele, eure Beziehung zum wahren Gott Israels, erkennt, daß das Gericht euch zu Recht getroffen hat, daß eure Sünde und Verkehrtheit euch den Untergang bereitet hat. Eure Schuld ist nicht die Schuld eurer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, sondern eure eigene, persönliche.

Hesekiels Ruf ist eine Mahnung zur Buße, zum Erkennen

der eigenen Lage, der inneren Entfremdung von Gott. Und diesem Ruf verleiht die schreckliche Lage des Volkes Nachdruck: ohne Heimat, ohne Tempel, ohne Opferkult, zerschlagen und anscheinend ohne Zukunftshoffnung. Das alles ist Gericht Gottes. „Kehrt um“, so lautet die Botschaft, „denn das Wort des Herrn ist noch lebendig. Dieses Wort ist eure wahre Speise, ohne die ihr nicht leben könnt. Diese Speise ist wichtiger als Land, Tempel, König oder Macht.“

Hesekiels Botschaft ist grundsätzlicher Natur. Die äußere Existenz ist vernichtet oder in Frage gestellt, der formale Gottesdienst unmöglich geworden. Es bleibt nur die nackte Tatsache: das Volk wird durch das Wort Gottes genährt unter Verzicht auf alle eigene Macht und Möglichkeit. Aber dieses Schöpferwort bedeutet Leben – ohne dieses Wort gibt es nur noch endgültiges Gericht. Nun seht, was Gericht bedeutet – ihr habt es selbst verursacht! Kehrt um, weil Gott euch liebt und euch schützen will! So sagte Hesekeiel.

Was heißt das für uns heute? Wir leben ohne Propheten. Meinen wir nicht, daß unser Gott vor allem ein Gott des Erbarmens ist und daß wir Christen auch nicht so verstockt seien wie damals das Volk Israel? An der Stelle wird deutlich, wie aktuell der Text auch für uns heute ist.

Auch unser Leben hängt ja, wie das des Volkes Israel damals, ganz und gar vom lebendigen Wort Gottes ab. Und Jesus Christus ist sowohl der Herr des Erbarmens als auch der Herr des Gerichts, er entscheidet über endgültiges Leben und endgültigen Tod. Die Verstockung des Volkes Israel, seine Widerspenstigkeit, sein Glaube an sich selbst wirken geringfügig im Vergleich mit der Sünde des Neuen Bundes, der heutigen Entfremdung der Menschen von Gott. Die harte, aber errettende Wahrheit Gottes mag in den Ohren braver, biederer Christen schockierend klingen. Wie sieht es heute mit Propheten aus?

Der Prophet soll Botschaften vermitteln von Gott zu den Menschen und von den Menschen zu Gott. Er soll das lebendige Wort Gottes weitergeben, das geistliche Wort zur Lage sagen. Aber, so meinen wir, in Jesus Christus haben wir doch den endgültigen Vermittler, den wahren Gott und den wahren Menschen. Deshalb gibt es heute keine wahren Propheten mehr.

Aber wie soll Gottes Wort dann unter uns lebendig werden? Das geschieht durch die Heilige Schrift und durch den Heiligen Geist. Sie reden zu uns. Wir brauchen Gottes Wort immer wieder aufs neue unter uns. Es ist aber auch kein Zufall, daß Martin Luther von seinen Zeitgenossen der große Prophet der Neuzeit genannt wurde, weil Gottes Geist in ihm in besonderer Weise lebendig war und ihm ein tiefes Verständnis der Bibel vermittelte. Dieses Wort war für ihn tägliche Speise, und er sah in ihm die einzig mögliche Rettung für verlorene Menschen.

Luthers Auftreten ist, wenn es richtig verstanden wird, ein Stück prophetischer Tradition. Gott ruft Menschen durch die Kraft seines Heiligen Geistes, daß sie die Schrift mit Vollmacht auslegen können, so daß Gottes Wort und seine Wahrheit unter uns lebendig werden.

Wenn auch Jesus der endgültige Vermittler zwischen Gott und Menschen ist, zwischen Himmel und Erde, sind wir doch darauf angewiesen, seine Wahrheit immer wieder zu hören, als lebendige Botschaft zu hören, nicht im Licht weltlicher Philosophien, Ideologien und Lehren, sondern als unmittelbares Wort unseres Herrn, das wie ein Schwert das Menschliche vom Göttlichen trennt, das unsere eigenen Gedanken und Wege beiseite schiebt. Und dazu brauchen wir Menschen, Menschen, die Gott uns schickt, die sich nicht fürchten vor äußerer Macht, die sich nicht einfangen lassen von Ideologien und menschlichen Götzen. Sie sind heute ebenso nötig wie in der Zeit Hesekiels.

Und dann wird weiter davon berichtet, daß das Volk zur Zeit Hesekiels widerspenstig gegen Gott war, verstockt und unwillig. „Das dürfte auf uns Christen von heute kaum zutreffen“, so denkt man wohl im allgemeinen. Aber diese Einstellung zeigt gerade, wie weit wir von unserem Heiland und Erlöser entfernt sind. Wir haben ja gegenüber den Juden von damals den Vorteil, daß uns die ganze Heilige Schrift offenbart ist, daß wir die ganze Weisheit in Jesus Christus besitzen.

Aber verhalten wir uns anders als die Juden, hängen wir mehr an unserem Herrn, als sie es taten! Das kann man wohl kaum behaupten, eher sieht es noch trauriger aus als damals.

Im Lauf der Jahrhunderte haben wir allen möglichen Götzendienst angenommen und ihn christianisiert, jede neue Ideologie, jede neue politische Richtung: Es gab rationalistische Christen, materialistische Christen, nationalistische Christen, sozialistische Christen usw., die Liste könnte noch sehr lange weitergeführt werden und ist alles andere als imponierend.

Die Anklage der Propheten ging immer gegen den Götzendienst, gegen die Ersatzgötter, gegen die Entfremdung des Volkes vom wahren Gott, dagegen, daß es sich einen Gott nach seinem eigenen Bild, nach seinem eigenen Gutdünken und nach seinen eigenen Bedürfnissen schuf. Und das haben auch wir Christen durch die Jahrhunderte hindurch mit ungeheurem Einsatz geleistet – jeder neuen Mode und Weltanschauung sind wir nachgelaufen. Darum brauchen wir das prophetische Wort genauso nötig wie die Menschen des Alten Bundes.

„Aber“, so heißt es dann, „Jesus ist doch der Gott der Liebe, des Erbarmens, er ist nicht der Gott des Alten Testaments. Er zerstört nicht, er heilt nur; er wird nicht zornig, er liebt die Menschen doch.“ Damit stellen wir uns auf eine Stufe mit dem ersten wirklich gefährlichen Sektierer, Marcion, der im Gott des Alten Bundes nur den Gott der Rache und des Zorns sah und im Neuen Bund ausschließlich einen Gott der Liebe.

Wir glauben aber an einen einzigen Gott: Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Gott der Vater ist ebenso ein Gott der Liebe, des Erbarmens, der Errettung wie Gott der Sohn. Trotz schwerer Sünde, trotz ständigen Versagens hält er am Alten Bund mit seinem Volke fest. Das wird besonders deutlich am Überleben des jüdischen Volkes, an seiner Rückkehr ins verheißene Land und an der Messias Hoffnung.

Gott der Sohn ist ebenso ein Gott des Gerichtes, wie er ein Gott der Liebe ist. Jesus selbst wird, wenn er wiederkommt, das entscheidende letzte Gericht halten. Ein unbestechliches, hartes und allumfassendes Gericht wird es sein, das dieser Jesus halten wird, den wir so sentimental verniedlicht und versüßt haben. Er selbst hat es gesagt, und darum müssen wir das Wort des Propheten Hesekiel auch als ein Wort ansehen, das uns gilt – ob wir es nun hören wollen oder nicht. Das

Volk des Alten Bundes hat es auch nicht sehr gerne gehört.

Alles deutet darauf hin, daß die Zeit des Endgerichtes sehr nahe ist, und unsere Kirchen sind halb leer. Die meisten Menschen leben nur für sich mit der inneren Gewißheit, daß sie ihren Weg schon schaffen werden, daß sie sich absichern können. Wo Leid und Tod sich zeigen, schaut man lieber nicht hin – das geht andere an, Gott sei Dank, mich nicht. Es gibt nur noch wenige, die Gottes Botschaft ernst nehmen. Und seine Botschaft ist heute noch die gleiche wie die von Hesekiel: Wer sich vom lebendigen Wort nährt, der hat das Leben, jetzt und auch in Ewigkeit. Und wer stumpf bleibt gegenüber diesem Wort, gegenüber dem gekreuzigten Jesus, der wird verloren sein in Zeit und Ewigkeit.

Die Verzweiflung in der Zeit Hesekiels ist nur ein Vorge-schmack gemessen an der Verzweiflung, die beim endgültigen Gericht über die Menschen kommen wird. Das Volk damals erfuhr eine erneute Zuwendung Gottes, weil es das Gericht Gottes ernst nahm und seine Kraft darin erlebte. Wir Menschen von heute aber haben Gott allzu sehr verharmlost, wir haben uns sehr weit von ihm entfernt und uns einen Gott nach unserem Bild und unseren Wünschen geschaffen.

Evangelium und Gericht gehören zusammen, haben immer zusammen gehört. Das Gericht brachte das Volk Israel damals ins Exil, nach Babylon, und durch dieses Gericht ließ sich das Volk reinigen, so daß es siebenzig Jahre später wieder zurückkehren konnte ins Heilige Land. Auch der Tempel durfte wieder aufgebaut werden. Und dieses Volk ging auch im Dritten Reich durchs Gericht und durfte danach in sein Land zurückkehren, in Erwartung seines Messias und des Heiles für alle Gläubigen.

Auch das Kreuz Jesu ist zugleich Gericht und Erlösung für diese Welt. Es fordert das Gericht heraus, weil Jesus im Namen weltlicher Macht, vertreten durch das römische Reich, und ebenso im Namen der religiösen Führer des von Gott auserwählten Volkes, gekreuzigt wurde.

Und es bedeutete Erlösung, weil er uns trotz unserer Schuld und Verlorenheit annimmt, gerade weil wir uns selbst nicht helfen können.

Wir Christen müssen es lernen, ganz neu, daß das Kreuz

auch Gericht bedeutet und daß wir nicht Gott und dem Mammon gleichzeitig dienen können, nicht gleichzeitig von Gott und den Ideologen, sozialen und politischen Lehrern abhängig sein können. Nur im lebendigen Wort Gottes, im Kreuz haben wir eine Zukunft. Dieses Wort ist ein Schwert, das alle Götzen, alle Selbstgefälligkeiten und alle Entfremdung von Gott richtet. Dieses Schwert, dieses lebendige Wort, ist zugleich unser Tod und unser Leben in Jesus Christus, unserem gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Die Abendmahlsgemeinschaft

Dies aber muß ich befehlen: Ich kann's nicht loben, daß ihr nicht zum Guten, sondern zum Schlimmen zusammenkommt. Zum ersten, wenn ihr zusammenkommt in der Gemeinde, höre ich, es seien Spaltungen unter euch; und zum Teil glaube ich's.

Denn es müssen ja wohl Spaltungen unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden. Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht das Abendmahl des Herrn. Denn ein jeglicher nimmt beim Essen sein eigenes Mahl vorweg, und einer ist hungrig, der andere ist trunken.

Habt ihr denn nicht Häuser, wo ihr essen und trinken könnt? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die, die da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht.

Denn ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe: Der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches tut, sooft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, verkündigt ihr des Herrn Tod, bis daß er kommt.

Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herren.

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und so esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher also isset und trinket, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn, der isset und trinket sich selber zum Gericht.

1. Korinther 11, 17–29

Die Einsetzung des Heiligen Abendmahls bedeutet die

endgültige Tischgemeinschaft, die der Herr mit seinem Volk stiftet. Die Zeichen dieser Gemeinschaft sehen wir vor unseren Augen: das Brot, das den Leib Jesu darstellt, und den Wein, das Zeichen seines Blutes. Er ist gegenwärtig darin — am Altar lädt er uns zu seinem Tisch.

Warum schenkt der Herr uns eine solche Gemeinschaft? Er möchte uns zeigen, daß er mit uns ist, uns ganz nahe ist, und zwar in seinem Leiden. Er sagt uns damit: Ich will bei euch sein als euer Erlöser, durch mein Kreuz, und ihr sollt diese Nähe spüren. Ich bin zu euch gekommen, um eure Schuld und Sünde zu tragen, und darum soll meine Gemeinschaft mit euch eine Gemeinschaft der Sündenvergebung sein. In dieser Gemeinschaft ist der Herr allein der Schenkende: er gibt, er verbindet, er erlöst, und wir als sein Volk des Neuen Bundes empfangen. Er ist ein wahrhafter Diener, und wir sind diejenigen, die er bedient.

Tischgemeinschaft mit dem Herrn fängt nicht mit dem Abendmahl an, sondern sie erreicht dort nur ihre Vollendung. Schon im Alten Bund schenkte Gott Festmahle, oft als Abschluß wichtiger Handlungen. Zum Beispiel nach der Übergabe der Zehn Gebote stiftet Gott Tischgemeinschaft mit Mose und den Vertretern seines Volkes, den siebenzig Ältesten.

Auch Jesus pflegte die Tischgemeinschaft, sowohl mit seinen Jüngern, den ersten Vertretern des Neuen Bundes, als auch mit den Zöllnern und Sündern. Daran wird deutlich, daß das Angebot dieser persönlichen Gemeinschaft ein allumfassendes ist. Es gilt für jeden, der ihn als seinen Herrn annimmt. Jeder ist würdig, zu dieser Gemeinschaft, zum Tisch des Herrn zu kommen, der weiß, daß er ein Verlorener ist, ein Sünder, unwürdig — wenn er es bis in die Tiefe seines Wesens erlebt hat: nur Jesus, nur mein gekreuzigter und auferstandener Heiland kann mich von meinen Sünden, von der Knechtschaft, von den Ketten meines Verhaftetseins erretten.

Die Abendmahlsgemeinschaft bedeutet eine wirkliche Gleichheit, wie sie in der Demokratie oft vergeblich angestrebt wird,

Gleichheit unter einem Herrn und in diesem Herrn. Keine ist besser als der andere.

Bei den Korinthern war es eingerissen, daß sie zuerst ein üppiges Mahl genossen und am Schluß das Abendmahl feierten, und bei dem anfänglichen Essen waren die Reichen bevorzugt und die Armen beiseite geschoben. Vor dem Herrn aber sind wir alle gleich arm, geistlich arm, und müssen mit leeren Händen vor ihn treten. Unsere Werke, unser Besitz gelten in seinen Augen nichts, sondern nur die Erkenntnis unserer geistlichen Armut, die tiefe Erfahrung: wir brauchen – ich brauche einen gekreuzigten Heiland, nur er allein kann helfen.

Das Abendmahl stellt die tiefste und persönlichste Gemeinschaft dar, die wir überhaupt erleben können, weitreichender und bedeutungsvoller als die Ehe. Hier werden wir aufs engste mit dem Herrn verbunden, durch seine Liebe, durch sein Tun. Hier stehen wir völlig bloß und stumm vor unserem Erlöser, und er nimmt uns in seinen Schutz und unter den Deckmantel seiner Versöhnung.

„Nackt kam ich von meiner Mutter Leibe, und nackt werde ich auch wieder dahinfahren . . .“ Aber wir kehren zurück zu Jesus Christus, und er kleidet uns mit der Erlösung und Erwählung, mit den „weißen Kleidern“ des Gereinigtseins durch sein Kreuz. Vor dem Altar sind wir der verlorene Sohn, der heimkehrt und mit Freuden angenommen wird. Vor dem Altar sind wir wie Noah und seine Familie, die zur Rettung ausersehen waren und den Weg zu neuem Leben fanden. Vor dem Altar legen wir unsere eigenen Ansprüche nieder, unsere eigenen Pläne, unsern eigenen Wert – und er beschenkt uns mit seinem Geist, mit seiner Zielsetzung, mit seiner Führung.

Diese Gemeinschaft in Christo umfaßt alle Gläubigen, die Lebenden und die Toten. Im gekreuzigten und auferstandenen Leib Christi sind wir alle eins. Diese Gemeinschaft ist der Tempel Gottes, und der Eingang zu diesem Tempel ist gleichzeitig der Eingang in das Gottesreich. Wir sind untereinander Brüder und Schwestern, nicht weil wir uns von Natur aus besonders lieben oder schätzen, nicht weil wir gleiche Interessen oder Berufe haben, sondern weil wir die wahre Familie Jesu Christi sind. Er hat uns zu sich gerufen.

Wir kommen nicht zum Altar um unserer Leistung willen, sondern weil wir durch den Glauben von ihm in diese Familie

hineingestellt worden sind, als sein Bruder, seine Schwester. Trotz aller persönlichen Unterschiede sind wir eins in diesem Herrn. Vor dem Altar geben wir unser sündiges, etwas aus sich machendes Ich auf, und er nimmt uns an und spricht uns frei.

Durch seinen Leib und sein Blut, durch sein Kreuz sind wir seine Kinder.

Gelobt seist du, Herr Jesus Christus, daß du für uns gestorben bist. Du bist unser Anfang und unser Ende, unser Erlöser und Heiland. Nimm uns an in unserer Armut, in unserer Verlorenheit – ohne dich sind wir nichts, in dir sind wir dein Eigen.

Das Kreuz und der Alltagsmensch

Denn Gott versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 2. Korinther 5, 19–21

Das Wort „Sünde“ klingt den Menschen heute unangenehm in den Ohren. „Keiner von uns ist vollkommen“, so heißt es dann oft, aber wir versuchen, so gut und verantwortungsbewußt zu leben wie möglich. Eine solche Reaktion zeigt aber von vornherein, daß der Mensch Angst vor diesem Wort, vor der Tatsache hat, die dahinter steht.

Der große christliche Dichter T. S. Eliot sagte einmal: „Der Mensch kann wenig Wahrheit ertragen.“ Das gilt in besonderem Maß für die Art und Weise, wie wir uns selbst sehen.

Sünde ist ein umfassender Begriff, er beschreibt den Zustand des Menschen, nicht nur sein Tun. Entweder leben wir für den Herrn oder für uns selbst, und wenn wir für uns selbst leben, dann führen wir ein Leben der Sünde und des ewigen Todes. Wir befinden uns dann nicht in der Gegenwart des Herrn, in seinem Herrschaftsbereich, auch wenn wir manchmal „Gutes“ tun, sondern wir bejahen bewußt oder unbewußt die Herrschaft der Sünde, wir leben fern von Gott.

Luther meinte, daß uns „einer immer reitet“ – entweder Gott oder der Satan. Und Jesus sagte einmal: „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen . . . wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.“

Wer von uns kann sagen, daß er wirklich bis in die Tiefen seines Wesens hinein für den Herrn da ist? Ab und zu denken manche von uns einmal an ihn, machen einen Versuch, mit ihm zu leben. Aber leben wir nicht doch meistens für uns

selbst und bestimmen unsere Welt, statt daß er sie bestimmt? Gerade das ist Sünde. Diese Tatsache läßt sich einfach nicht verharmlosen, denn aus solcher Entfremdung von Gott kommen böse Gedanken, böse Worte und böse Taten.

„Ach“, mögen manche denken, „das ist übertrieben, wir sind doch nicht böse, wir sind nur Alltagsmenschen.“ Aber waren nicht die Römer und die Juden, die für die Kreuzigung verantwortlich waren, eigentlich auch nicht böse, sondern „nur Alltagsmenschen“? Die Priester und Schriftgelehrten stellten zu Recht fest, daß Jesus sich ständig an die Stelle Gottes setzte, mit göttlicher Vollmacht zu reden beanspruchte und göttliche Zeichen tat. Und darum sagten sie als „Alltagspriester“, daß er sterben müsse, weil er sich übers Gesetz erhob, weil er Gott lästerte.

Sie hatten von ihrem Standpunkt aus recht, denn er hatte sich auch deutlich über Mose gestellt: „Mose sagte euch . . . ich aber sage euch . . .“ Er hatte tatsächlich göttliche Rechte für sich beansprucht, aber die „Alltagspriester“ und „Alltagschriftgelehrten“ wußten nicht, daß sie es auch tatsächlich mit Gott zu tun hatten in diesem Jesus von Nazareth. Beinahe kann man Mitleid mit ihnen haben, weil sie ihren eigenen Herrn, den König der Juden, nicht erkannten und statt dessen die Gesetze und ihre eigenen Auslegungen dieser Gesetze heiligten.

Gerade ihr Amt, ihr Festhalten am Gesetz, ließ sie blind sein für den Geist Gottes in Christus. Sie sahen den Buchstaben und verschlossen sich dem Geist. Sie fürchteten sich vor allem, was sie nicht verstehen und kontrollieren konnten, vor dem, über das sie nicht verfügen konnten. Und um dieses kleinlichen Denkens willen, um ihres allzumenschlichen Benehmens willen wurden sie mitverantwortlich für die Kreuzigung ihres Herrn. Ihr „Alltagsmenschsein“ ließ sie zu Mördern werden.

Und ebenso ging es Pilatus. Er hätte Jesus befreien können, er allein konnte das letzte Wort sprechen, aber aus seiner „Alltagsangst“ vor den Juden und aus seiner nichtalltäglichen Angst vor den Machtansprüchen Jesu erhob er seine Hand nicht zum Einhaltgeboten. Jesus bedrohte seine Stellung, wie er die Machtansprüche eines jeden von uns täglich in Frage stellt.

Pilatus aber wollte herrschen, als Machthaber im Lande bleiben, und so geht es oft auch in unserem Alltag zu: wir wollen weiterhin über unser Leben herrschen, und deshalb kreuzigen wir Jesus Tag für Tag. Wir können nicht zwei Herren dienen – uns und Jesus Christus –, gerade weil es auf beiden Seiten um einen absoluten und totalen Anspruch geht. „Ich will in Freiheit entscheiden“, so heißt es dann, „als freier Mensch weiß ich, was richtig und was falsch ist, als mündiger Mensch spreche ich das letzte Wort!“

Und damit entscheiden wir uns wie die Priester und wie Pilatus gegen den Herrn. Es geht radikal um die Frage: Mein Wille, mein Weg, meine sogenannte Macht, oder sein Wille, sein Weg, seine Macht und Freiheit? Der Mensch in der Sünde antwortet: Mein Wille, mein Weg, meine Macht sind ausschlaggebend.

Darum brauchen wir nicht überrascht zu sein, daß alltägliche Menschen, Menschen wie Sie und ich Kriegsverbrecher geworden sind, Frauen und Kinder umgebracht haben. Und diese Möglichkeit ist durchaus nicht nur auf das deutsche Volk beschränkt, solche Dinge können überall geschehen und geschehen auch. Einem ganz alltäglichen Menschen wird befohlen, das Böse zu tun, und dann tut er es, weil er an die Mächte dieser Welt glaubt, an die Priester und Pilatusse dieser Welt – und nicht an den Herrn, an sein Wort, an seine Wahrheit.

Manchen erschreckt es heute, daß sehr junge Menschen, oft schon mit 12 oder 13 Jahren, in die Drogenszene geraten sind. Das Erlebnis des Bösen ist auch bei diesen Kindern schon das gleiche wie bei Erwachsenen, sie sind nicht weniger gefangen darin. Im Grunde sind sie noch Kinder, aber aus Neugier, wegen des Gruppendrucks, weil es Mode ist, machen sie mit und sind dann total verstrickt. Diese Kinder sind Menschen wie Sie und ich, nicht besonders böse in sich.

So unheimlich ist die Sünde, so tief reicht ihre Kraft. Wir können diese Mächte und Kräfte nicht verharmlosen. Wir Alltagsmenschen, Sie und ich, können ebenso leicht zum Massenmörder werden, wir brauchen nur den Druck von außen, nur die offizielle Erlaubnis, und schon begeben wir uns in eine Abhängigkeit hinein, in eine totale Gefangen-

schaft. „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen . . .“ Jesus von Nazareth zeigte uns auf seinem Kreuzesweg, wie erschreckend tief diese Macht der Sünde wirklich ist, und dann nahm er alles auf sich für die, die ihn verfolgten und verspotteten, für die, die ihn kreuzigten – für uns. Er starb, verachtet von der Welt, verachtet von den Alltagsmenschen, verachtet von den Juden, die sich den großen Befreier vom römischen Joch wünschten, ohne zu merken, daß der Gekreuzigte sie – uns – in einer viel größeren Tiefe befreien wollte: von unseren Wunschträumen, von unseren Plänen, von unserem Haß, von der Schuld und dem Tod.

Die Juden stehen hier symbolhaft für die ganze Welt: wir wollen einen Jesus nach unseren Wünschen, gütig und liebevoll, der uns immer gibt, was wir möchten. Wir wollen ihn für uns haben – er soll aber nicht über uns bestimmen. Die Haltung der Juden damals zeigt den „Alltagsmenschen“ unverhüllt. Wir schreien nach einer Erlösung, wie wir sie uns vorstellen. Wir glauben nur, wenn Wunder geschehen und wir Heilungen vor Augen sehen, und halten an uns selbst, an unserem Volk, unserem Gesetz, unseren Wegen und Traditionen fest und kreuzigen den, der uns von all dem befreien will, der einen neuen Weg zeigt und bringt.

Inmitten dieser Schuld der Welt, inmitten ihrer Verkehrtheit, ihrer Selbstsucht, ihrer Selbstgerechtigkeit, ihrem Spott und Hohn hängt der Weltversöhner, der die Gemeinschaft der Sünder mit Gott wiederherstellt. .

Die Tiefe dieser Liebe, die Größe dieser Überwinderkraft bleibt unbegreiflich. Wie konnte er angesichts des totalen Versagens, der völligen Entblößung der menschlichen Natur rufen: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ – wie konnte er gerade da schreien: „Es ist vollbracht!“?

Damit versöhnte er solche Alltagsmenschen, solche Verleugner, wie wir es sind.

Eine solche Liebe ist nicht zu verstehen. Sie hat nicht im Geringsten etwas mit unserem Verdienst zu tun. Der Lohn für Gottesmord kann nur in ewiger Verdammnis bestehen. Jesus aber antwortet mit neuem Leben, mit der Durchbrechung des Gesetzes und des Todesfluches, mit dem Weg zu neuem und ewigem Leben allein in ihm, durch ihn, im Glauben an ihn.

Diese Versöhnung reicht viel tiefer als unsere grenzenlose Schuld. Wir schreien: „Kreuzigt ihn!“ Wir verspotten ihn: „Steig herunter vom Kreuz!“ Unser Alltagsruf heißt: „Laß mich so leben, wie ich will! Gottes Anspruch interessiert mich nicht! Kreuzigt ihn!“

Und dann verlangen wir: „Steig von deinem Kreuz herunter, zeige deine Vollmacht für uns, wie wir sie sehen und haben wollen“, so daß unsere verblendeten Augen, unser verblendeter Wille recht behalten, sich durchsetzen können.

„Mein Wille geschehe!“, das ist der Ruf seines Volkes damals gewesen, und das ist der Ruf der Welt heute. Und er antwortet mit dem Kreuz, mit der Versöhnung, mit seinem Willen, der unser einziges Heil ist.

„Herr Jesus, wir sind nichts wert, nicht das Geringste haben wir aufzuweisen. Warum hast du uns nicht verlassen, damals am Kreuz – ein für allemal verlassen?“

Aus einer Liebe heraus, die weit über alles menschliche Maß hinausgeht, hast du damals dem grenzenlosen ‚Nein‘ der Menschen ein umfassendes und endgültiges ‚Ja‘ entgegengesetzt, ein Ja zu allen denen, die dein Kreuz annehmen und bejahen, zu denen, die die Tiefe ihrer Schuld erkennen und dich als ihren Erlöser und Versöhner annehmen. Wir sind es nicht wert, aber wir preisen deine Liebe.“

Jesus ist auferstanden!

Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, wenn ihr's festgehalten habt, in welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe; es wäre denn, daß ihr umsonst gläubig geworden wäret. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, was ich auch empfangen habe: daß Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und daß er begraben ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.

Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, etliche aber sind entschlafen.

Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.

Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Es sei nun ich oder jene: so predigen wir, und so habt ihr geglaubt.

1. Korinther 15, 1–11

Die Göttlichkeit Jesu hängt ganz und gar davon ab, ob er auferstanden ist. „Unser Herr ist ein lebendiger Herr“ ist eine zentrale Aussage über unseren Gott. Ein toter Gott ist entmächtigt und kann deshalb nicht Gott sein, nicht allmächtig sein.

Die Auferstehung Jesu Christi ist für uns nicht in erster Linie eine Glaubenssache in dem Sinn, daß wir sagen könnten: Ich hoffe es, ich denke es, ich glaube es, daß Jesus

auferstanden ist. Wir haben eine viel festere Grundlage: Ich weiß, wir wissen es, daß er auferstanden ist.

Diese zentrale Aussage über die Göttlichkeit Jesu ist nicht von unseren Wünschen, unserer Vermutung abhängig, sondern sie ist fest auf historische Tatsachen gegründet. Im heiligen Gesetz, im 5. Buch Mose, Kapitel 21, Vers 23 steht: „Verflucht ist, wer am Holz hängt.“ Das klingt nicht sehr bedeutungsvoll. Aber in Wirklichkeit heißt das: Wer gekreuzigt ist, ist für alle Zeit und Ewigkeit verflucht und durch das heilige Gesetz verdammt. Mit seinem Kreuzestod nimmt Jesus diesen Fluch des Gesetzes auf sich, um nun die Stelle des Gesetzes für uns einzunehmen. Jesus und seine Jünger waren allesamt Juden, und für diese galt damals wie heute das Gesetz, nämlich die fünf Bücher Mose, als das Allerheiligste. Darin war Gottes ewige und unverbrüchliche Ordnung für die Welt enthalten.

Alttestamentliche Aussagen und solche in den Apokryphen zum Alten Testament weisen darauf hin, daß das Gesetz von solcher Bedeutung ist, daß es schon vor der Schöpfung der Welt erdacht war, und daß man die ewiggültige Weisheit Gottes darin findet.

Als Jesus gekreuzigt wurde, war nur ein einziger Jünger anwesend. Die Jünger waren alle gesetzestreue Juden und wußten, daß jetzt Gott das letzte Wort über Jesus gesprochen hatte. Er konnte einfach nicht Gott sein, er war verflucht. Sie gingen zurück nach Hause, nach Galiläa, zutiefst enttäuscht. Das Gesetz, der Herr Israels hatte das letzte Wort über Jesus ausgesprochen, und deshalb war klar, daß er nicht der Messias sein konnte. Er hatte sein unterdrücktes Volk nicht von seinen Feinden, den Römern befreit – wo doch selbst Mose durch die Kraft Gottes das Volk Israel von den Ägyptern befreit hatte. Jesus war den Römern gegenüber anscheinend hilflos geblieben.

Wir müssen dabei bedenken, daß viele messianische Prophezeiungen im Alten Testament von einem vollmächtigen Richter reden. Jesus war aber nicht gekommen, sein Volk zu richten, und er wollte es auch nicht so befreien, wie es befreit sein wollte. Diese Aussagen über die Vollmacht des Messias, seine gleichzeitig richtende und erlösende Kraft, werden im

Blick auf die Völkerwelt erst durch die Wiederkunft Jesu erfüllt, aber im Alten Testament findet sich kein Hinweis darauf, daß Jesus zweimal wiederkommen soll. An dieser Stelle wird noch einmal deutlich, daß Jesus Herr des Gesetzes und nicht daran gebunden ist.

Jesus befreite sein Volk nicht von den Römern, sondern hing verflucht am Kreuz und starb. Der Gott Israels aber ist ein lebendiger Herr, und darum können seine Jünger ihn nun nicht als Herrn annehmen. Warum bleibt Johannes dann da, als Jesus gekreuzigt wird? Er war der Lieblingsjünger. Seine Liebe und sein Pflichtgefühl halten ihn, ebenso wie Maria, bei Jesus fest, aber wir finden bei ihm keine einzige Glaubensaus-sage gegenüber dem Gekreuzigten.

Von jeher haben Ungläubige und Spötter die Auferstehung Jesu Christi ein Märchen genannt, das von den ersten Christen in die Welt gesetzt wurde, um die Menschen von der Göttlichkeit Jesu zu überzeugen. Dabei übersieht man zwei grundsätzliche Fehler: Erstens gab es nach der Kreuzigung und vor der Auferstehung keine Christen und zweitens bezeugen nur zwei Menschen die Göttlichkeit Jesu, als Gekreuzigten, von denen keiner in der Lage war, eine neue jüdische Religion zu begründen.

Unsere Kirche war zunächst eine jüdische Kirche, und die Gläubigen wurden im Neuen Testament als „die Nazarener“ bezeichnet. Diese waren ausschließlich Juden, und zwar solche, die sich immer noch im Tempel trafen und auch die jüdischen Feste feierten. Von den beiden Zeugen der Göttlichkeit Jesu, des Gekreuzigten, war der eine ein jüdischer Mörder, der neben Jesus am Kreuz hing. Er war selbst dem Tode nahe und stand unter dem Fluch des Gesetzes. Keinesfalls konnte er aus dieser Lage heraus, als Sterbender und als Verfluchter, eine neue Glaubensrichtung begründen.

Der andere Zeuge war ein römischer Soldat. Auch er bekannte sich zu Jesus als zu dem Sohn Gottes. Aber als Römer hatte er ebenso wenig eine Möglichkeit, eine neue Glaubenslehre aufzustellen. Erst drei Jahre „später, als es längst eine feste Gemeinde gab, wurde es Heiden erlaubt, in diese einzutreten. Der gekreuzigte, vom Gesetz verfluchte Jesus war total verlassen, ohne Anhänger, die seine Botschaft weitergeben konnten.

So steht nun die Frage im Raum: Wie kam es, daß die christliche Kirche dennoch entstehen konnte, wie kam es, daß jüdische Menschen einen Toten und Verfluchten als Gott ansehen konnten? Gerade darüber spricht Paulus in diesem Text aus dem ersten Korintherbrief.

Der gekreuzigte und auferstandene Jesus ist zuerst dem Kephas, dem Petrus, erschienen. Wir wissen aus der biblischen Schilderung, daß Petrus bei der Kreuzigung nicht dabei war, daß er aber drei Tage danach nach Jerusalem zurückkehrte, um die erste christliche Gemeinde zu sammeln.

Ein Akt der Buße kann das wohl kaum gewesen sein, weil Gott selbst ja so offensichtlich durch das heilige Gesetz das letzte Wort über Jesus gesprochen hatte.

Petrus war vielmehr dem Auferstandenen begegnet, und dieser hatte ihm erklärt, vollmächtig erklärt, warum er gekreuzigt werden mußte, um alle Menschen, die an ihn glauben würden, von Schuld und Tod zu befreien. Durch die im lebendigen, auferstandenen Christus offenbar werdende Kraft Gottes kehrte Petrus nach Jerusalem zurück, um die erste Gemeinde zu gründen. Nur durch das Wunder der Auferstehung selbst kann diese Tatsache erklärt werden.

Jakobus, der Bruder Jesu, hatte ihn auch nicht als Messias angenommen, obwohl er ihn mit Vollmacht predigen hörte und seine Zeichen und Wunder sah. Jakobus war dem Gesetz so treu ergeben, daß er Paulus gegenüber später verlangte, daß alle Heiden, die den christlichen Glauben annehmen wollten, auch auf das ganze jüdische Gesetz verpflichtet werden sollten – so lehrt es die Apostelgeschichte.

Die Überzeugung des frommen Jakobus, daß sein Bruder nicht der Messias sein konnte, hatte ihren Rückhalt ebenfalls im Gesetz, durch das Jesus verflucht war. Doch berichtet uns Paulus, daß Jesus dem Jakobus erschien, und daß dieser mit Petrus zusammen dann die Gemeinde in Jerusalem gründete.

Nur ein Wunder macht es verständlich, daß der gesetzes-treue Jakobus seinen vom Gesetz verfluchten Bruder als Gott akzeptieren konnte, nachdem er ihn bei Lebzeiten, als er ihn mit Vollmacht predigen hörte und Wunder tun sah, nicht als solchen angesehen hatte.

Paulus berichtet auch davon, daß Hunderte anderer Juden

die Erscheinung des Auferstandenen erlebt und bezeugt haben. Er selbst war der letzte gewesen, dem Jesus auf diese Weise begegnete, als er auf dem Weg nach Damaskus war, um die Gemeinde dort zu verfolgen. Danach aber hatte er mit vielen Menschen in Jerusalem gesprochen, die den Auferstandenen gesehen hatten. Und ist es nicht Paulus, der immer wieder ermahnt hat, daß wir die Geister prüfen sollen, war er nicht einer der scharfsinnigsten Denker seiner Zeit? Da waren dann nicht nur einer oder zwei Zeugen, sondern Hunderte: Menschen, die Jesus als Toten, als Verlorenen, als Verfluchten bereits aufgegeben hatten.

Wir *vermuten* es nicht, daß Jesus von den Toten auferstanden ist, sondern wir *wissen* es, weil es eine historische Tatsache ist, „daß er nach der Schrift am dritten Tage auferstanden ist und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Dann ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen (zur Zeit der Berichtabfassung) die meisten noch leben, danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln.“

Darum konnte Paulus sogar ein Spottlied gegen den Tod anstimmen: „Tod, wo ist dein Stachel nun? “ Unser Herr und Heiland Jesus Christus lebt, er ist für uns in den Tod und durch ihn hindurch gegangen. Nun ist er der Herr und kein anderer mehr, und sein Sieg ist auch unser Sieg. Der Tod hat keine Macht mehr über uns. Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Die Unsichtbarkeit Gottes

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

In solchem Glauben haben die Alten Zeugnis empfangen. Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort gemacht ist, so daß alles, was man sieht, aus nichts geworden ist.

Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, als er berufen ward, auszugehen in ein Land, das er erben sollte, und er ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Gast gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Hebräer 11, 1 – 3; 8 – 10

Es geht um die unsichtbare Wirklichkeit Gottes, wie wir sie im Glaubensgehorsam erfahren.

Wenn wir heute mit Menschen über unseren christlichen Glauben sprechen, hört man vielfach die Frage, wie man wohl an etwas glauben kann, dessen man nicht sicher sein kann. Es ist unmöglich, Gott zu sehen, zu hören. Wie sollte man hundertprozentig wissen, daß es ihn gibt?

Wir wollen diese Frage einmal umgekehrt stellen: Gibt es in dieser Welt nur die Dinge, die man sehen, hören oder berühren kann? Ist damit alles erklärt, was uns in dieser Welt begegnet? Und wenn es wirklich nur das gäbe, was sich physisch wahrnehmen läßt, könnte diese Welt dann einen Sinn haben?

Beginnen wir beim Menschen. Keiner bezweifelt, daß es Menschen gibt. Wir können sie sehen, hören, betasten. Aber ist der Mensch nur ein körperliches Wesen, das man physisch wahrnehmen kann? Was ist dann mit der Welt unserer Gefühle, mit unserem geistigen Dasein? Unsere Gefühle sind

nicht zu sehen, zu hören oder betastbar, aber sie sind da. Wir erkennen es, wenn wir lieben oder hassen, wenn wir Angst haben oder Freude erleben.

Ein menschliches Dasein ohne Gefühle wäre unmenschlich und sinnlos. Was wäre ein Leben ohne Liebe und Leiden, ohne Freude und Aufregung? Unser Leben gewinnt seinen Tiefgang aus diesem Bereich. Wer ohne Gefühle lebt, ist im wahrsten Sinne leblos.

Doch nicht nur unsere Gefühle sind unsichtbar und doch vorhanden, wahrzunehmen, sondern auch unsere geistige Welt ist nicht zu übersehen. Was wären wir ohne unsere Gedanken und Träume, ohne Kunst und Musik, ohne Literatur und Philosophie? Wir wären arm, sehr arm.

Wir können ein Bild zwar mit unseren Augen betrachten, aber der Maler selbst schafft es aus dem Nichts, aus seiner Vorstellungswelt heraus bringt er es auf die leere Leinwand. Und wenn wir die Werke großer Künstler richtig betrachten, dann sehen wir nicht nur Farbe und Form, Linie und Fläche, sondern wir erleben auch etwas von dem innewohnenden Geist, der das Bild lebendig macht und beseelt. Man kann ihn nicht sehen, hören, betasten, aber man spürt seine Wirkung.

Ähnlich ist es mit der Musik. Wir hören sie, aber wenn wir bedeutende musikalische Werke im tiefsten Sinne erleben, dann begegnet uns noch mehr, eine Welt von Gefühlen tut sich da auf, Zeit und Raum gewinnen andere Dimensionen – und das alles kommt aus dem Nichts, aus der Stille.

Von Haydn sagte man, daß seine Pausen noch stärker wirkten als seine Musik. Diese Pausen sind voller Spannung, in dieser Stille, diesem Nichts öffnet sich unsere Seele ins Innerste hinein, spürt man die Nähe Gottes.

Und so geht es auch mit der Dichtung und der Vermittlung hoher geistiger Werte. Das geschriebene Wort ist zwar zu sehen, zu lesen, aber die Inspiration der Dichter, die Gedanken der Philosophen sind aus dem Nichts entstanden, und ihr tiefer Gehalt ist nur durch ein inneres, feines Nachspüren, durch ein Gemisch aus Verstand und Einfühlungsvermögen wahrzunehmen.

Um es in einem einfachen Bild noch einmal darzustellen: Das sinnlich Wahrnehmbare spricht nur einen kleinen Teil

unserer Person an. Wenn wir mit einer Gruppe auf einen Berg steigen, um einen Sonnenuntergang zu betrachten, sehen wir zwar alle das Naturereignis, aber von zehn verschiedenen Personen würden es kaum zwei auf die gleiche Art sehen und, wenn sie es malen sollten, wohl sehr verschieden darstellen. Und vielleicht würden wir vor allem die Müdigkeit vom Weg den Berg hinauf, das Herzklopfen und die Abkühlung empfinden. Aber das alles wäre ja doch nur ein sehr geringer Teil von dem, was wir wirklich erleben.

Vielleicht freut sich einer besonders an der Größe des Sonnenballs, der andere mehr an den goldrot gefärbten Wolken, ein dritter an den Perspektiven, die sich vom Berggipfel aus ergeben, ein vierter läßt seine Gefühle in all das hineinspielen und empfindet sie durch die Farbakzente intensiver.

Auch das Sichtbare läßt sich nicht immer so einfach beschreiben. Jeder sieht mit anderen Augen, die Wahrheit ist auch hier subjektiv geprägt, nicht allgemeingültig. Der gleiche Sonnenuntergang auf dem gleichen Berg zur gleichen Zeit bedeutet doch für jeden von uns etwas Verschiedenes.

Unsere Gedanken und Gefühle, unsere Müdigkeit und unsere Stimmungen färben auch ein solches Erlebnis, so daß es nur persönlich gewertet werden kann. Das heißt, daß wir die Wahrheit einer Sache noch nicht erfassen, wenn wir sie sehen, hören oder betasten können, weil diese Art der Wahrnehmung eine subjektive ist. Unsere Erlebnisse sind immer mehr als, was die physische Wahrnehmung umfaßt, unsere Gedanken spielen eine weitreichende Rolle dabei.

Darum kann Sehen, Hören und Betasten kein Maßstab für die Wirklichkeit einer Erfahrung sein, ihre volle Bedeutung bekommt diese erst im Bereich der Gefühle und des Geistes. Ein solches Erlebnis wie das des Sonnenuntergangs wird bei zehn Menschen in physischer und geistiger Hinsicht auch zehnfach verschieden sein.

Damit steht die Frage im Raum: Woher nehmen wir dann den Maßstab für die Wirklichkeit? Die meisten Menschen antworten darauf, ohne viel darüber nachzudenken: Was *ich* sehe, was *ich* höre, was *ich* fühle, was ich denke, was ich begreifen kann, das ist *die Wahrheit*.

Wir machen uns unbewußt meist zum Maßstab aller Dinge. Dieser Standpunkt ist aber unhaltbar, einmal weil wir nicht allein in dieser Welt leben, und, was noch viel bedeutungsvoller ist, weil wir über unsere Gefühle, selbst über unsere tiefsten Gedanken gar nicht wirklich Herr sind. Liebe und Haß „kommen über uns“.

Die Welt unserer Empfindungen bringt immer wieder Überraschungen mit sich. Die größten Dichter und Denker, selbst Naturwissenschaftler wie Einstein, haben von Inspiration geredet. Plötzlich entsteht ein Einfall. Aus dem Nichts tauchen Gedanken, Gedichte, Musik auf.

Daran wird offenbar, daß wir über unsere Gefühle nicht allein bestimmen können, oft nicht einmal ganz und gar über unsere Gedanken.

Wie können wir dann Maßstab für die Wirklichkeit sein? Und außerdem sind wir alle sterblich. All unser Erleben hört mit dem Tode auf. Wie kann es dann Maßstab für die Wahrheit sein?

Alles, was ist, alles, was war, und alles was sein wird besitzt einen inneren Zusammenhang. Wir kennen nicht alle Gesetze, die hinter der Schöpfung stehen, und wir wissen nicht um die tiefsten geschichtlichen Zugehörigkeiten, aber wir empfinden von uns selbst, daß wir eine Persönlichkeit sind, auch wenn wir uns ständig ändern, und daß die Weltgeschichte ein Prozeß, ein Fortgang ist, auch wenn sie öfters rätselhaft für uns bleibt, und wir spüren, daß die ganze Schöpfung eine Einheit ist, daß Blumen und Bäume, Tiere und Menschen irgendwie zueinander gehören. Dieses Wissen, das tief in uns steckt, ist eine Gotteserkenntnis. Es wird uns dabei klar, daß hinter allem, was wir sehen, hören und betasten, einer steht, der Sehen, Hören, Tasten erst ermöglicht hat.

Und wir wissen, daß uns die Liebe, die doch so lebensnotwendig ist, als Geschenk gegeben worden ist, daß sie menschlich nicht machbar und auch nicht erklärbar ist. Wir wissen auch, daß wir in Leben und Geschichte hineingenommen sind, daß sie sich aber nach ihren eigenen Wegen und unsichtbaren Gesetzen vollziehn.

Es gibt nur eine einleuchtende Erklärung für die Einheit

der Schöpfung, für den Fortgang der Geschichte, für das Geheimnis unserer eigenen Person: daß nämlich einer diese Welt und was auf ihr lebt und webt, geschaffen hat, daß einer den Menschen innerhalb einer Geschichte erschaffen hat, die er, der Schöpfer selbst mitbestimmte, daß einer uns, trotz allen Wandels in uns, als Persönlichkeit erschaffen hat, daß einer die Liebe möglich gemacht hat, daß unser Leben einen wahren und tiefen Sinn haben kann, daß wir nicht nur Augen, Ohren und Finger haben, sondern auch die Möglichkeit zu fühlen und zu denken, daß wir aus dem Nichts, aus dem er die Welt erschuf, die tiefsten menschlichen Erlebnisse haben dürfen.

Ohne unseren Herrn, ohne sein Schöpferwort wäre das alles nicht möglich, wäre die ganze Welt, die Geschichte, die Liebe, die innere Wahrheit nicht zu erklären, nicht zu verstehen. Ohne ihn existiert nichts, und aus dem Nichts hat er alles durch sein Wort geschaffen, nach seinem unsichtbaren und nur zum kleinsten Teil von uns enträtselten Gesetz gemacht.

Die eigentliche Aussage unseres Textes besteht nun nicht in der Feststellung, daß unser Sehen, Hören, Tasten die Wahrheit nicht umfassen kann, weil es zu wenig ist, zu persönlich ist, um allgemeingültig oder auch nur für uns selbst Maßstab zu sein, sondern die eigentliche Aussage geht dahin, daß die Wirklichkeit außerhalb des von uns Gesehenen, Gehörten, Betasteten bestehen muß, weil dieses ja alles vergänglich und sterblich ist und nur der Schöpferherr und Erlöser Jesus Christus, den wir nicht sehen können, unsterblich ist und mit ihm seine Liebe, seine Wahrheit, sein Wort, das uns durch Liebe und Wahrheit zu ihm ruft, zum Leben ruft, das uns von Selbstsucht, vom Glauben an uns selbst, von der Bestimmung über uns selbst befreit und heilt.

Die großen Glaubenden sind alle einen gemeinsamen Weg gegangen – Abel und Noah, Abraham, Mose und David, Jeremia, Hiob, Petrus, Paulus und Johannes. Jeder, der vom Herrn berufen wird, weiß: „Ich bin nicht genug, ich kann die Welt nicht verändern und erlösen, ich kann das Böse nicht überwinden, ich kann die Liebe nicht in die Welt bringen, ich

kann meinem Leben keinen wahren Sinn geben. Darum sollst du, Herr, meinen Weg bestimmen.“

Abraham wurde aus seiner Sippe gerufen, um dem Herrn in ein Land zu folgen, das er gar nicht kannte, das ihm auch nicht genannt wurde. Er mußte folgen, viel aufgeben: Land, Sippe, Tradition der Familie. Er gehorchte, weil er wußte, daß dieser Herr, der ihn rief, der Herr seines Lebens war, in dem allein der wahre Sinn seines Lebens zu finden war.

Noah machte sich lächerlich, als er in einer Zeit großer Trockenheit eine Arche baute. Die Wasserlosigkeit ringsum war für jeden erkennbar.

Aber Noah hatte viel tiefer gesehen, er hatte im Nichts des Herrn Wahrheit geschaut, und er gehorchte.

David erlebte an seinem eigenen Leib, daß Selbstermächtigung in den geistigen Tod führte, in Ehebruch und Mord. Und bei aller weltlichen Macht, die er besaß, bereute er nun seine Sünde und suchte den Herrn, um den Weg ins wahre Leben zurückzufinden. Den Anlaß dazu hatte eine Weisung aus dem Unsichtbaren gegeben, ein Traum seines Propheten Nathan.

Johannes hat mehr als alle anderen Jünger die Kraft der Liebe, die in Jesus Christus ist, zutiefst erlebt. Diese unsichtbare Kraft ist viel tiefer, viel wirklicher als alles, was wir sehen, hören und betasten können. Aus dieser Liebe heraus stand Johannes am Kreuz, als der vom Gesetz verfluchte Jesus seine unsichtbare Erhöhung erlebte.

Wo gibt es unter uns einen Abraham, einen Noah, einen David, einen Johannes? Wer ist sich bis in die Tiefe seines Seins dessen bewußt: Ich bin ein dem Tode Geweihter; alles, was ich sehe, höre, betasten kann, ist dem Sterben geweiht. Aber wie Hiob weiß ich, daß mein Erlöser lebt, ich weiß, daß er die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, daß er für mich durch den Tod gegangen ist, wegen meiner Schuld, wegen meinem Glauben an mich selbst, wegen meiner Selbstbestimmung über mein Leben.

Wer das erkannt hat, der stellt sich auf die Seite des unsichtbaren Herrn., den er zwar nicht sehen kann, der aber doch wirklicher ist als seine eigene Person.

Liebende wissen um die unendliche Kraft der Liebe, Glaubende wissen um die unendliche Kraft des Glaubens,

Hoffende wissen um die unendlich große Kraft der Hoffnung. Und sie wissen gleichzeitig, daß Liebe, Glaube und Hoffnung unsichtbar und im Geheimnis Christi begründet sind. Sie sind wirklicher als die ganze äußere Welt, wirklicher als alles Sehen, Hören und Betasten.

Gelobt seist du, Herr Jesus Christus, in Zeit und Ewigkeit, unser Schöpfer, unser Erlöser und unser Vollender.“

Behinderte – was sind sie wirklich?

So viel der Himmel höher ist als die Erde ist, so sind auch meine Wege höher, als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.

Jesaja 55, 9

Niemand weiß, warum Dieter so krank auf die Welt kam. Während der einundzwanzig Jahre seines Lebens hat er kein einziges Wort gesprochen. Und viele Jahre hindurch mußte er gehalten werden, um überhaupt sitzen zu können. Erst sehr, sehr spät lernte er gehen, blieb aber im üblichen Sinn auf dieser Welt immer hilflos, wehrlos. Und niemand weiß, warum der Herr nun, nach seinem einundzwanzigsten Lebensjahr entschieden hat, ihn wieder zu sich zu rufen.

Aber noch viel unverständlicher ist, wieso solch ein Kind wie Dieter in seinen Eltern diese tiefe Liebe wecken und warum ein derart „lebensunfähiges“ Kind auch eine tiefe Liebe geben konnte. Wieso war dieses Kind, das nicht richtig denken konnte, das nicht richtig gehen konnte, das überhaupt nicht sprechen konnte, doch so erfüllt, so glücklich auf dieser Welt, von solch strahlendem Wesen? In einer Welt, in der doch viel eher die Angst und das Böse ans Licht drängen.

Jesus hat gesagt, daß die Kinder zu ihm kommen sollen, weil ihnen das Reich Gottes gehört. Er wollte wohl damit sagen, daß Kinder angemessen reagieren, daß sie von Natur aus noch mit der Nähe und Fürsorge ihres Herrn rechnen, daß sie noch über die Wunder der Schöpfung staunen, noch Liebe ausstrahlen können.

Dieter blieb, wie viele in seiner Lage, kindlich, so lange er lebte. Er blieb natürlich, spontan in seinen Äußerungen, von Freude geprägt. Damit war er nahe beim Herrn.

Warum ist es so, daß gerade das, was uns lebenstüchtig macht, uns oft in Gegensatz zu Gott und unseren Mitmenschen bringt: unser Wille, unsere Vernunft, unser „Ich will!“? Und gerade das ist das Geheimnis Christi, daß bei ihm diese Werte umgekehrt werden.

Unser Leidenskönig kam nicht mit Macht und Pracht auf

die Welt, sondern in Armut und Demut. Er herrscht auch nicht mit Gewalt, sondern durch Dienen. Er erwies seine Vollmacht nicht durch sichtbare Herrlichkeit, sondern durch Leiden, durch selbstlose Hingabe am Kreuz.

Dieter, und solche Kinder wie er stellen unsere Welt und unsere Werte in Frage. Sie machen deutlich: Ich kann mich nicht mit den Ellenbogen durchsetzen, ich kann mich nicht durch Kraft und Intelligenz oder Lebensklugheit durchsetzen; ich bin nur ich selbst, abhängig und schwach.

Dabei strahle ich aber, und was wenige von euch erfreut macht mich glücklich aus der Liebe Gottes.

Und nun frage ich euch: Nutzt ihr meine Hilflosigkeit aus, bringt ihr mich um, wie es in diesem Land vor vierzig Jahren so häufig passierte? Oder reagiert ihr auf meine Hilfslosigkeit mit einer tiefen Erkenntnis eurer eigenen Hilfslosigkeit, weil euer Wille, eure Lebensklugheit, eure Kraft die tiefsten Fragen dieser Welt nicht beantworten können: Weder die Frage nach der Schöpfung, noch nach der Liebe, noch nach dem Sinn von Leid und Tod.

Das Wesen eines solchen Kindes, seine Liebe, seine Freude kann das Leben seiner Angehörigen im tiefsten Sinne bereichern, so daß sie ein Stück mehr von Gottes Wegen und seinem Reich ahnen und erkennen.

Die zeichenhafte Bedeutung von Jesu Heilungen

Und da er wieder fortging aus der Gegend von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte.

Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte mit Speichel seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephatha! das ist: Tu dich auf!

Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht.

Und er gebot ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus.

Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und Sprachlose reden.

Markus 7, 31–37

Die Heilungen, die Jesus schenkte, haben alle eine tiefe, zeichenhafte Bedeutung. Blinde wurden sehend und Lahme gehend, damit seine Kraft offenbar wurde, damit erkennbar wurde, daß diese über das Körperliche hinausging, daß er in der Lage war, auch den Geist sehend und lebendig zu machen. An der Heilung des Aussätzigen sollte deutlich werden, daß die Kraft der Reinigung in *ihm* zu finden war und nicht im kultischen Gesetz. Und die Heilung des Besessenen sollte zeigen, daß er mächtiger war als alles Böse.

Was aber soll mit diesen Heilungen weiterhin ausgesagt werden? Taubsein bedeutet die Unfähigkeit, ein Wort zu empfangen, aufzunehmen. Im Johannesevangelium wird bezeugt, daß unser Herr das Schöpferwort ist, daß er die Welt durch dieses Wort erschaffen hat. Das aber heißt im letzten Grunde, daß die Kraft der Schöpfung, die Kraft der Erlösung in Jesus Christus eine verständlichmachende Kraft ist. Sie geht

vom Vater aus und ist im Sohn verkörpert. In ihm nimmt das Wort Form und Gestalt an.

Schöpfung bedeutet dann Reden Gottes, Gottes verständlichwerdende Ordnung, Gottes Beziehung zu uns. Durch das Wort, welches Jesus Christus ist, erhalten wir Anteil an seiner Schöpferkraft, an seiner Erlöserkraft. Darum legte Luther einen solchen Wert auf die „Worttheologie“. Durch das Wort der Bibel, durch die Gegenwart Jesu Christi im Wort erkennen wir seine Kraft und Erlösung und finden Heil darin.

Wenn wir aber nicht fähig sind zu hören, wie kann das Wort dann an uns wirken? Sicher müssen wir es lesen. Aber es wird erst recht lebendig, wenn der Geist dieses Wortes in uns hineinwirkt und wenn es uns in diesem Geist ausgelegt wird, wenn wir unter diesem Wort versammelt sind und es unter uns lebendig wird.

Und das kann ein Tauber einfach nicht erleben. Taubsein heißt ja, das lebendig gesprochene, von Geist durchdrungene und ausgelegte Wort nicht aufnehmen können. Da besteht eine nicht überschreitbare Grenze gegenüber einem Wunder der Schöpferkraft. Das empfinden alle tauben Menschen. Bei den Propheten heißt es: „Sie haben Ohren und hören nicht...“, und sie meinen damit eine noch tiefere Dimension. Hier geht es um das geistliche Taubleiben gegenüber dem Schöpferwort Gottes und seiner Erlösung. Physisch taube Menschen können immer noch im Geist hören und wahrnehmen; viel schlimmer ist das geistliche Taubsein, wo man nur die eigenen Weisungen und Wahrheiten hört und nicht Gott in seinem Wort versteht.

Jesu Wunderheilung des physischen Taubseins steht zeichenhaft für das geistliche Taubsein: Er macht lebendig, was abgestumpft ist, sein Wort dringt nicht nur ins Ohr, sondern auch in den Geist, der Buchstabe wird zur lebendigen Wirklichkeit.

Was ist es nun um die Stummheit? Stummsein bedeutet, keinen lebendigen Anteil am Wort Gottes haben, starr und unbewegt bleiben. Wir können als Stumme nichts weitergeben vom Heil, von der lebendigen Schöpferkraft des Herrn. Wer stumm ist, hat keine echte Gemeinschaft mit anderen, weil er nichts weitergeben kann, weil alles in ihm tot ist.

Aber das lebendige Wort Jesu, seine Erlösung, soll uns ja in Bewegung versetzen, seine Zusagen sollen uns ja so erschüttern, daß wir sie nicht für uns behalten können, sondern weitersagen, anderen erzählen müssen.

Ein stummer Mensch ist in sich völlig isoliert, das Wort ist für ihn tot und er ist tot für das Wort. Darum bedeutet die Heilung eines Taubstummen, daß das Wort, das immer Leben schafft, jetzt lebendig wird, wirklich gehört wird und wirklich weitergegeben werden kann.

Der Geheilte wird damit zum Zeugen von Gottes Schöpferkraft – plötzlich hört er, erlebt er im tiefsten Sinn die vielfältigen Stimmen der Schöpfung, den Vogelsang und das Rauschen der Bäume, den Klang der menschlichen Stimme und die Harmonie schöner Musik. Aber gleichzeitig nimmt er damit Anteil an Gottes lebendigem Wort, am Wort vom Heil, vom Kommen Jesu.

Und der bisher stumme Geist kann plötzlich seine Gedanken und Gefühle mitteilen, er kann in tieferem Sinn mit seinem Nächsten zusammenleben, er wird wach und lebendig, und damit muß auch Gottes Geist in ihm nicht mehr stumm bleiben. Als Geheilter kann ein solcher Mensch das Wunder weitergeben, das an ihm geschehen ist, daß er reden und hören kann; und damit bestätigt er das Schöpferwort, die Schöpferkraft und den Heilsweg Jesu.

Ob wir Heutigen wohl auch stumm und taub geworden sind, so daß dieser Text nicht nur ein Wunder der Vergangenheit und seine zeichenhafte Deutung beschreibt, sondern uns angeht, daß es um unsere Heilung geht?

Taub sind wir alle geworden, weil unsere Zeit von Propaganda und Reklame überfüllt ist, mit Nachrichten und der Darstellung der verschiedensten Standpunkte vollgestopft ist. Wir sind nicht taub, weil wir nicht hören könnten, sondern weil wir zuviel hören und das Wort so sehr entwertet worden ist.

Aus all den vielen Aussagen und Feststellungen, den gesprochenen und geschriebenen Irrungen und Wirrungen, den Meinungen und Behauptungen ist ein wahrer Turmbau zu Babel entstanden, durch den das echte Wort nicht mehr zu uns hindurchdringen kann.

Die Geschichte von diesem Turmbau liegt uns in mehr als einer Hinsicht nahe. Dieser Turm war ein Zeichen der Zivilisation, wachsender Aktivitäten des Menschen, mit denen er sich an Gottes Stelle setzte. Aus toten Steinen war er gebaut worden, Gedenksteinen des Menschen, Friedhofsteinen, nicht aus dem lebendigen Wort Gottes.

Der Mensch selbst sollte dadurch verherrlicht werden, aber dieses ganze Tun führte nur zur Verwirrung, zum Stummsein, zur Erstarrung, zu einer Vielzahl von unverständlichen Stimmen. So kann man heute eine Vielzahl von menschlichen Stimmen hören: Heil durch Meditation, Heil durch Marxismus, Heil durch bestimmte, menschliche Therapien, Heil durch gesund Essen, Heil durch nationales Erwachen, Heil durch reine Seife, Heil durch Rausch und Drogen, durch Sekten und Sex, durch dieses und jenes – viel Heil, viele Wege – und trotzdem eine so schrecklich kranke und taube Welt.

Wir hören allzu viel, und deshalb haben wir aufgehört, im wahren, geistlichen Sinne richtig zu hören. Es gibt so viele Wege, aber nur einer führt zum Ziel, und gerade dieser eine Weg ist nicht unser Weg. Wir finden das Heil nicht, wir können es gar nicht finden, wir bleiben auf der Strecke mit einer verwirrenden Anzahl von Heilungsaussichten und einer verwirrenden Richtungslosigkeit.

Der Weg des Heils ist nicht unser Weg, und das Wort des Heils ist nicht unser Wort. Es ist Gottes Weg, Jesu Weg nach Golgatha. Das Wort ist in ihm Fleisch geworden, und nur die Bibel bezeugt die ganze Tiefe seiner Erlösung für uns, für einen jeden.

Wenn Jesus von Menschen umdrängt worden war, suchte er immer wieder den Weg in die Stille, ins Gebet, um mit dem Vater zu reden und auf ihn zu hören. In dieser Stille wollte er sich nicht selbst überwinden, wie es uns die transzendente Meditation empfiehlt (wobei als Frage offen bleibt, wie wohl unser sündhaftes Selbst durch sich selbst überwunden werden soll). Und wenn wir diese Stille suchen, kann es auch nicht um ein Abladen unserer Schuld auf andere schuldhafte Menschen gehen. Diese Stille des Gebetes, des Gesprächs mit dem Herrn, bedeutet ein Hinhören auf sein Wort, auf seine Richtung, auf seine Wege mit uns.

Unsere Taubheit wird nur dann überwunden, wenn wir zuerst aufhören, auf die vielen, verwirrenden und verlockenden menschlichen Stimmen zu achten, die mit dem modernen „Turmbau von Babel“ zusammenhängen. Wir werden nur dann wieder hören lernen, wenn wir zur Stille finden, zur schöpferischen Stille Gottes, zur Stille unter seinem Wort, zur Stille im Gebet und auch zur Stille im Betrachten des Kreuzes und der Auferstehung.

Und auch stumm sind wir geworden – durch diese verwirrende Zahl von Heilsangeboten, verstummt vor dem Babelsturm von menschlichen Wegen und Ausrichtungen, verstummt wie Pilatus, als er nach Wahrheit fragte, als ob es eine Wahrheit „an sich“ nicht gäbe. Gerade die Flut von schreienden Reklameworten hat uns stumm gemacht, indem sie uns einschüchterte durch die vielen dort angebotenen Möglichkeiten und dann enttäuscht zurückgelassen hat, weil sich diese in der Praxis als nicht tragfähig erwiesen.

Warum soll man da noch hinhören, wenn so viele Aussagen der Propaganda, der Werbung sich als unhaltbar, als Lügengeist entpuppten? Das Böse hat uns stumm werden lassen, weil es aus dem Wort – dem Schöpfungsmittel Gottes – ein tönendes Erz, eine klingende Schelle gemacht hat – eine Erschütterung ohne Nachhall, Versprechungen ohne Erfüllung, Lärm ohne Deutung und Bedeutung.

Stumm sind wir geworden, weil das Lebendige durch Lebloses, Echtes durch schimmernde Fassade ersetzt wurde, und stumm werden wir bleiben, bis wir wieder hören können, bis wir aus der schöpferischen Stille Gottes sein Wort wieder hören – vielleicht so leise wie Elia, als nach dem Erdbeben, nach der Gewalt des Sturmes das stille sanfte Sausen kam.

Dieses Wort, das aus der Stille zu uns sprechen will, fordert uns auf: „Ich bin bei euch... kommt her zu mir... ich will euch erquicken, in der Kraft meines Wesens und meines Wortes will ich euch Taube hörend machen und euch Stumme durch meinen Geist in Bewegung bringen. Und sie werden erkennen, daß ich der Herr bin.“

„Herr Jesus Christus, du lebendiges Wort Gottes, du unser Schöpfer, du unser Heil, kehre bei uns ein, sprich zu uns, daß wir die Wahrheit vernehmen, daß wir verkrampften, tauben,

stumm gewordenen Menschen wieder ein Leben aus deinem Wort und deinem Geist führen können. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Amen!“

Wenn wir Leerlauf erleben

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, daß er stand am See Genezareth und sah zwei Schiffe am See liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.

Da trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff.

Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut!

Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülften ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken.

Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander getan hatten; desgleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

Lukas 5, 1–11

Jedem von uns geht es irgendwann einmal so wie dem Simon Petrus in dieser Geschichte. Auch wir gehen unserer Arbeit nach, tun Tag für Tag das, was von uns gefordert wird. Durch Fleiß, persönlichen Einsatz und Klugheit versuchen wir, mit den Problemen, die uns begegnen, fertig zu werden.

Petrus begab sich, wie schon so oft, abends auf den See

von Genezareth hinaus, um Fische zu fangen. Es gehörte zu seiner Berufserfahrung, daß bei diesen klimatischen Bedingungen die Fische abends am leichtesten zu fangen waren, weil sie während der Hitze des Tages die Tiefe des Sees aufsuchten. So ging Petrus an seine Arbeit, besonnen und gut ausgerüstet.

Doch diesmal fing er nichts. So etwas können wir auch erleben: wir bereiten uns vor, wir tun alles, damit unsere Arbeit klappt, aber aus irgendeinem Grund haben wir keinen Erfolg. Jeder hat irgendwann einmal einen schlechten Tag – vielleicht arbeiteten wir unkonzentriert, vielleicht sind wir durch irgend etwas abgelenkt, vielleicht liegt das Problem auch außerhalb von uns.

Die „Fische“ sind nicht, wo wir sie erwarten, das Holzstück, das wir bearbeiten, hat nicht die gewünschte Qualität, mit dem Unterricht in der Schule klappt es nicht, weil die Kinder unruhig sind. Die Ursachen liegen oft bei uns selbst, manchmal auch bei anderen Menschen, oder sie sind durch das Arbeitsmaterial bedingt.

Doch hin und wieder können wir sie nirgendwo entdecken – alles geht schief, und wir wissen nicht warum.

Oder es wird noch schlimmer, noch bedeutungsvoller: Es geht überhaupt nicht mehr weiter wie bisher. Wir haben uns zum Beispiel leergepredigt oder unterrichtet, ohne daß ein Funke überspringt. Wir finden keine Freude, keinen Sinn mehr in unserer Arbeit. Und dann werden wir in der Tiefe unsicher, dann beginnen wir zu fragen: Was soll werden, was soll ich tun, warum geht es so nicht weiter?

Ein solches Erleben, eine solche Unterbrechung unseres routinemäßigen Handelns läßt uns den Weg zur Quelle wahrer Lebenskraft finden. Plötzlich geht uns auf, daß Menschen und Dinge nicht einfach selbstverständlich so sind, wie sie sind. Wer bin ich? Was kann ich? Wer ist mein Gegenüber? Was ist meine Gabe und Aufgabe?

Wir merken, daß wir unter einer höheren Gewalt stehen, daß unser tägliches Leben alles andere als selbstverständlich ist, sowohl unsere Fähigkeiten als auch das, was wir damit ausrichten. Und nur, wenn wir das zutiefst wissen, existenziell erfahren, dann wird die Gottesfrage, die Frage nach der

Allmacht, der Allwissenheit, der Allgegenwart Gottes aktuell.

Petrus erlebt in unserer Geschichte einen einschneidenden beruflichen Mißerfolg, zunächst, weil die Fische einfach nicht da sind, wo er sie fangen will. Dann aber erfährt er in einer weit tiefer reichenden Erkenntnis, daß er um seiner eigenen Ohnmacht willen nichts gefangen hat, als der Herr ihm nämlich am nächsten Morgen zeigt, daß die Fische doch da sind, auch wenn das gegen alle Norm, gegen alle Erfahrung ist, und daß der Erfolg unseres Tuns letzten Endes von der Weisheit und Kraft Gottes allein abhängt.

Petrus erlebt gleichzeitig das „Ich kann nicht“, „Ich bin ein sündiger Mensch“ und „Der Herr vermag alles“. „Auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen“, heißt nun seine Antwort. „Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu zerreißen.“

Petrus brachte seine berufliche Erfahrung mit. Aber letztlich waren die Fische, die er fangen wollte, Geschöpfe Gottes und nicht absolut in seine Hand gegeben. Davon könnte mancher Fischer erzählen. Ich habe selbst in Amerika einen ganzen Tag zu fischen versucht, sogar mit einem Boot mit Radargerät. Trotzdem fingen wir nichts.

Die Schöpfung und das Geschöpf gehören in eine Gottesordnung hinein, und auch wenn Gott uns Macht über die Tiere gegeben hat, so doch unter der Bedingung, daß wir über sie herrschen, wie er über uns herrscht. Statt dessen haben wir seine Schöpfung ausgeplündert. Eine Tierart nach der anderen stirbt aus als Zeichen unserer Rücksichtslosigkeit.

Das Zurückweichen der Fische vor Petrus läßt sich deshalb auch in prophetischem Sinn verstehen: Es wird einmal eine Zeit kommen, wo keine Fische mehr da sind. Einiges davon erleben wir heute schon, wo doch selbst der Hering, in früherer Zeit der gewöhnlichste aller Fische, von Jahr zu Jahr schwieriger zu fangen ist.

Doch damals bei Petrus gab es noch Fische in reichem Maß, nur nicht da, wo er sie erwartete und auch nicht zu der Zeit, wo er sie fangen wollte. Das Fischen ist eben, wie jede andere Arbeit kein automatisch abrollender Prozeß mit sicher garantiertem Erfolg. Unser Tun ist abhängig davon, ob der Herr uns Gelingen schenkt, ob er unseren Erfolg will.

Das sollte uns bei jedem Tischgebet vor Augen stehen: Alles gehört dem Herrn und wir müssen darauf warten, daß er uns das Nötige gibt.

Aber unser Text geht ja noch weiter. Zu einem Zeitpunkt, wo es aussichtslos erscheint, tat Petrus plötzlich einen großen Fang. Als sein Netz am hellen Tag auf einmal voller Fische war, erkannte er zutiefst: „Ich bin ein sündiger Mensch.“

„Warum kommst du zu mir, warum zeigst du deine Macht an mir, wo ich doch so unwürdig bin?“ so mochte er gefragt haben.

Diese Reaktion des Petrus, das Erkennen seiner Sündhaftigkeit, seine Angst, die vielleicht in ihm aufstieg, erinnert an den Propheten Jesaja, als der Herr ihm erschien und ihn als seinen Zeugen beanspruchte. „Herr, ich habe unreine Lippen, ich bin ein sündiger Mensch“, so sagte er.

Alle Menschen, die von dem Herrn berufen werden, erleben diese Angst, auch Maria überkam existenzielle Furcht vor der Größe des Herrn und der Kleinheit ihrer eigenen Person. Ihre Unwürdigkeit, ihre Sündhaftigkeit erschreckte sie. Martin Luther sagte von Maria in seinem Magnifikat, daß sie der größte aller Menschen ist, voll wahrer Demut vor dem Herrn, nicht falscher Demut, die doch nur eine Schau vor Menschen ist. Sie weiß, daß sie nichts ist, nur eine einfache Magd des Herrn. Diese Demut ist bei dem Propheten und bei Petrus das Ergebnis eines Lernprozesses.

Petrus erlebte ganz anschaulich: Am Abend, wo du dich sicher fühltest und den Erfolg schon fast in der Tasche hattest, gingst du leer aus, aber als der Herr bei dir war, füllten sich deine Netze wider alles Erwarten zu einem Zeitpunkt, wo du nicht damit rechnen konntest.

Dieses Wachsen der Demut, das die Erkenntnis unserer Unfähigkeit, unseres Versagens und ebenso die Offenbarung der Größe unseres Herrn umfaßt, ist der Weg der Buße. Auch Paulus wurde vom Herrn so gedemütigt, daß sein widergöttliches Werk bloßgestellt wurde. Als Blinder, Schwacher wurde er dann von dem Herrn berufen.

Solche Erlebnisse des Versagens, des Mißerfolges begegnen uns allen mehr als einmal im Leben. Plötzlich geht es irgendwo nicht mehr weiter – mit der Arbeit, mit der Ehe,

mit mir selbst. Aber gerade, wenn es dann zum Leerlauf kommt, wird uns deutlich – oder sollte uns deutlich werden – , daß alle diese Bereiche eben nicht automatisch „funktionieren“. Alles was ich habe, meine Liebe, meine ganze Person, gehört dem Herrn. Und wenn ich außerhalb seiner Kraft, seiner Führung, seiner Fürsorge lebe, dann kann es nur Leerläufe geben, Leerläufe und schließlich den Tod des Geistes, der Seele und des Körpers, das Ende all unserer sogenannten Kraft.

Wir erleben immer wieder solche Leerläufe, damit der Herr zu uns sprechen kann, damit er uns führen kann, damit er uns aufrichten und uns in seinen Dienst berufen kann. „Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Denn von nun an wirst Du Menschen fangen.“

Jesus Christus ist nicht nur Herr über die Fische, sondern auch über die Menschen. Sein Ziel ist es, daß sie zu ihm zurückgebracht werden, ihn annehmen als ihren Erlöser und Vater – „denn sie werden erkennen, daß ich der Herr bin“.

Die Erkenntnis: „Ich bin ein sündiger Mensch, ich lebe für mich, fern von dir“, führt zu einer Umkehr, führt zur Lebensänderung des Petrus. Er weiß jetzt, daß seine Kraft, seine Gabe, seine Person dem Herrn gehören. Aus dieser Erkenntnis heraus ändert er sein Leben, seine Richtung und wird zum Diener des Herrn.

Das ist das Ziel Gottes mit uns allen, sein Schalom, sein Friede in uns, diese Erkenntnis, daß er der Herr ist, daß er uns führen will. Und die Folgerung daraus ist unser Gehorsam gegenüber seinem Ruf in die Nachfolge.

Herr, brich in unseren Leerlauf ein, in unsere Selbstherrschaft, strahle dein Licht und deine Klarheit aus und mache uns zu Werkzeugen deines Friedens. Dein Weg ist der Weg der Wahrheit, der Weg der Liebe, der Weg zum Ziel in deinem Reich. Du bist der Herr und wir deine Kinder, du bist der König und wir sind dein Volk. Führe uns, leite uns Herr Jesus Christus, dir zur Ehre, dir zum Ruhm!

Die Liebe ist das Wesen Gottes

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk.

Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

1. Korinther 13

Es ist zweierlei, von etwas zu wissen oder es selbst erlebt zu

haben. Es ist ein Unterschied, ob man etwas versteht, oder es am eigenen Leib erfährt. Erkenntnisse und Argumente kann ich anhäufen, auch ohne daß sie dadurch zu einem Teil meiner Persönlichkeit werden.

Ich erkenne vielleicht, daß es einen Herrn, einen Schöpfer geben muß – woher sollte sonst die Schöpfung kommen –; „aus nichts kommt nichts“ ist schon ein naturwissenschaftliches Gesetz.

Aber wenn ich erkenne, daß es einen Herrn über allem Geschaffenen geben muß, der selbst allmächtig, zeitlos, unsterblich ist, bedeutet das noch nicht, daß ich ihn persönlich kenne, daß ich ihn erfahren habe, daß seine Nähe, sein Wesen ein Teil meiner Erlebniswelt ist.

In diesem Zusammenhang denke ich viel über unsere Konfirmanden nach. Ich bin davon überzeugt, daß jeder, der nicht nur zum Unterricht gekommen ist, um konfirmiert zu werden und am Tag seiner Konfirmation viele Geschenke zu bekommen, jeder der zugehört und ernsthaft mitgemacht hat, jetzt weiß, daß es einen Herrn geben muß, daß dieser Jesus Christus heißt und daß er Herr der Welt und auch Herr unserer Person ist.

Wir haben gelernt, daß das Leben und der Tod eine Einheit sind. Ohne einen sinnvollen Tod kann das Leben keinen Sinn haben, und ohne ein sinnvolles Leben kann der Tod keinen Sinn haben. Ohne Jesus Christus, ohne sein Kreuz und seine Auferstehung endet unser Leben im Tod, der alles in sich verschlingt. Unser Leben kann nicht sinnvoll sein, wenn der Tod wirklich das Ende ist. Und nur wenn Jesus Christus tatsächlich den Tod in seinem Kreuz für uns überwunden hat, so daß wir in ihm, in seinem Sieg leben können, kann unser Leben einen Sinn haben.

Diese Erkenntnis bedeutet aber trotz ihrer tiefen zentralen Wahrheit nicht, daß wir diesem Jesus persönlich begegnet sind, daß er ein Teil unseres Lebens geworden ist. Jesus Christus sagt zum Beispiel: „Ich bin die Liebe“, aber das Wissen um die Liebe ist nicht das gleiche, wie Liebe selbst zu erleben.

Wissen ist nur verbindlich für unser Denken, nicht aber für unser Tun, für unsere Gefühle, für unser Sein.

Viele junge Leute wissen nach der Konfirmation, daß Jesus Christus der Herr ist, sie erkennen es. Aber ihr Leben bleibt das gleiche wie vorher. Sie leben ohne ihn, nicht in ihm, nur mit der Erkenntnis von ihm. Ein solcher Glaube aber hält nicht stand in unserer Welt voller Verführung, ein solcher Glaube dringt nicht in das Wesen der Dinge ein. Viele Konfirmanden und auch viele sogenannten Christen haben auch nach der Konfirmation keine echte Beziehung zum Herrn. „Ich habe keine Zeit“, heißt es dann, „mir sind andere Dinge wichtiger.“

Wie kommt das, wenn uns doch der Herr erschaffen hat, wenn er uns erlöst hat, wenn unsere wahre Zukunft einzig nur in ihm sein kann? Solche Menschen wissen vom Herrn, aber ihr Herz ist nicht bis in den Kern der Sache vorgedrungen. Sie wissen darüber Bescheid, aber sie haben den Herrn, sein Wesen, die Liebe nicht im tiefsten Sinne erfahren. Jesus ist für sie nur eine Theorie, er lebt nicht wirklich, er entspricht nicht der Liebe, die sie empfinden möchten.

Wie oft stellen wir in unserem Leben fest, daß wir unbedingt recht haben wollen. Wir streiten für das, was wir denken und glauben, und bekommen in unseren Augen auch manchmal recht. Aber das hilft uns nicht weiter, sondern wir machen uns nur Feinde damit. Auch wenn wir recht haben, ändern wir die Menschen ja nicht, auch nicht die, welche wir überzeugt haben.

Wir merken, daß diese Erkenntnis nur eine Abstraktion ist, ein Standpunkt im Streit. Aber auch unser eigenes Wissen bleibt nur eine theoretische Erkenntnis, wird nicht zum Erlebnis, und darum können wir sogar einen Streit gewinnen und gewinnen im letzten Grunde doch nicht, weil wir nur Ärger wecken, und unser Gegenüber trotz unserer besseren Argumente bleibt, wie er oder sie immer war.

Unser Text besagt, daß im tiefsten Grunde die Liebe selbst die wahre Erkenntnis ist, weil sie gelebtes Wissen ist, und weil unsere Weisheit hier auf Erden nur Stückwerk ist. Wir haben heute diese oder jene Ansicht, und in fünf oder zehn Jahren denken wir ganz anders über den gleichen Tatbestand. Das gibt es auch im Glaubensleben. Wie wir den Herrn sehen – der Blickwinkel unserer Sicht –, ändert sich mit unserem Alter.

Niemand kann den Herrn völlig verstehen, weil er von übermenschlicher Natur ist und weil wir ihn als Menschen mit sündhaften, begrenzten Augen betrachten.

Die volle Erkenntnis Gottes ist der Zeit nach unserer Erlösung von unserem Fleisch, von aller Sündhaftigkeit vorbehalten. Liebe aber ist mehr als Erkenntnis, und der Herr ist Liebe. Unser Glaube, unsere Erkenntnis spiegeln unsere Beziehung zu ihm, aber in der Liebe nimmt er von uns Besitz.

Die Liebe ist mehr als eine Zusage, sie umfaßt unsere ganze Person: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Liebe ist nicht etwas, was wir schaffen oder erlangen, sondern die Liebe kommt über uns, wie Gottes Hand über den Propheten Hesekiel kam. Sie ist Gottes Beziehung zu uns, nicht unsere Beziehung zu ihm. Er schafft die Liebe, er schenkt die Liebe, er ist die Liebe.

Und darum, weil er allmächtig ist, ist die Liebe etwas Totales, Überwältigendes. Wir können sie nur annehmen, wir können sie nur weitergeben, in dieser Liebe leben, aber wir schaffen sie nicht, wir herrschen nicht über sie. Diese Liebe, wenn sie wahrhaftig ist, bleibt beständig – wie der Herr.

Was nutzt mir in der Ehe die Überzeugung, daß ich recht habe, daß ich die Wahrheit erkenne, wenn ich gleichzeitig in meiner Rechthaberei die wahre Basis meiner Ehe, nämlich die Liebe zerstöre? Gerade meine Erkenntnis, meine Sicht der Dinge ist das, was meine Ehe gefährdet, weil sie durch mich und meine sündhafte Schau begrenzt ist. Wenn meine Ehe richtig gedeihen soll, kann das nur geschehen, wenn ich annehme, was ich selbst nicht geschaffen habe, was ich selbst nicht erklären kann, was mich aber von außen her, von Christus her ganz und gar durchdringt, nämlich die Liebe.

Er, der Herr, „hört nimmer auf uns zu lieben, ist langmütig und freundlich, er überhebt sich nicht, er wird nicht bitter, er rechnet das Böse nicht zu, er freut sich nicht über Ungerechtigkeit, er verträgt alles, er duldet alles...“. In seinem hingebenden Dienst, am Kreuz, hat er seine Liebe offenbart als seine Erlösung für uns. Alle Liebe kommt von ihm, gehört zu seinem Geheimnis, auch die zwischen Mann und Frau, auch die zwischen Eltern und Kindern. Er ist die Liebe, und wir

brauchen ihn, um wahrhaft leben zu können. Unsere Seele und unser Geist sterben ab ohne die Liebe trotz der allergrößten Erkenntnisse.

Wir wollen noch einmal auf unsere Konfirmanden zurückkommen. Wird ihre Beziehung zum Herrn nur eine verstandesmäßige Erkenntnis bleiben, oder wird die Liebe Christi so in ihr Leben eindringen, daß sie ganz zu ihm gehören? Das ist für jeden von uns eine Frage von Leben und Tod. Der Weg von der Erkenntnis zum Inhalt, vom Wissen zum Erleben ist die leidenschaftliche Suche nach dem, der uns geschaffen hat, der uns erlöst hat, der den Tod für uns entmächtigt hat, der die Liebe ist.

Es gibt kein trostloseres Buch in der Bibel als das des Propheten Amos. Es ist ein einziges Reden von Gericht, Untergang und Strafe. Aber mitten in diesem kleinen Büchlein steht der Satz: „Suchet mich, so werdet ihr leben.“

Dieses „Suchen“ bedeutet nicht ein Suchen nach theoretischen Erkenntnissen, weil das Wesen Gottes Liebe ist. Liebe ist totale Nähe, das Erleben einer persönlichen Beziehung. Kommt aus der Ferne eurer Erkenntnis in seine Nähe. Wenn ihr wißt, daß er euer Schöpfer und Erlöser ist, daß das Leben nur in ihm zu finden ist, dann gebt eure Sicht der Dinge auf, euer „Ich weiß es besser“.

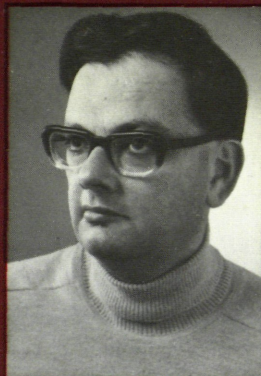
Naht euch zu ihm, betet zu ihm, lest sein Wort, hört auf dieses Wort und sucht ihn mit eurer ganzen Person. Und dann, nur dann werdet ihr erleben, daß er der Herr ist und kein anderer. Was er für euch getan hat, die Offenbarung seiner Liebe am Kreuz, bedeutet totale Hingabe, und darauf ist nur eine einzige Antwort möglich: totale Hingabe unsererseits.

Sucht ihn nicht in der Ferne, durch Erkenntnis, sondern tretet ihm näher in Gebet, Gottesdienst und im Lesen der Heiligen Schrift. Dann wird sein Wort Gestalt gewinnen in euch, und seine Klarheit wird euch erhellen, und sein Stern der Erlösung wird euch führen bis in sein Reich.

Sein Wesen ist Liebe, eine Liebe, die dir gilt. Für dich ist er gekreuzigt, für dein Leben, deine Zukunft, deine Schuld, deinen Tod, um deines Glaubens an dich selbst. Er lebt, und in ihm allein, in seinem Wesen, in seiner Liebe haben wir das Leben, jetzt und in alle Ewigkeit.

Inhalt

Vorwort	3
Heldentum und der wahre Held	5
Der Friedfertige.	
Unser Anfang – unser Ende . . .	
Der Sündenfall – die wahre Situa	
Die Aktualität des Rufs zur Buße	
Die Abendmahlsgemeinschaft . .	
Das Kreuz und der Alltagsmensch	
Jesus ist auferstanden!	
Die Unsichtbarkeit Gottes.	
Behinderte – was sind sie wirklich	
Die zeichenhafte Bedeutung von	
Wenn wir Leerlauf erleben.	
Die Liebe und das Wesen Gottes	



David Jaffin

Luther sagte, daß die Bibel sich selbst auslegt, und damit meinte er die ganze Bibel, das Alte und das Neue Testament. Aber durch den allgemeinen Verlust tieferer Kenntnisse des Alten Testaments wird das Neue Testament manchmal flach und einseitig verstanden. Pfarrer Dr. Jaffin, gebürtiger Jude, versucht in diesem Predigtband, wie in seinem ersten Buch »INRI«, diese Einheit der biblischen Aussagen zu unterstreichen, damit Jesus Christus, unser Herr und Heiland, umfassend zu Wort kommt.

Der Verfasser wurde 1937 als Sohn jüdischer aufgeklärter Eltern in New York geboren. Er studierte dort Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie und erhielt zahlreiche akademische Preise. 1966 promovierte er zum Doktor der Philosophie. Außerdem verfaßte er bisher sieben Gedichtbände in englischer Sprache. Ein Auswahlband der Gedichte wird im Herbst 1981 in Hebräisch und Englisch in Tel Aviv erscheinen. Nach seiner Hinwendung zu Jesus Christus wurde Dr. Jaffin 1971 getauft. Studium der Theologie in Tübingen. Seit 1978 evangelischer Pfarrer in Malsheim. Er hält zahlreiche biblische Vorträge und Gemeindeabende, wobei es ihm besonders um die Verkündigung Jesu Christi – auch nach dem Alten Testament – und um die Bedeutung des Alten Bundes nach dem Tod Jesu auf Golgatha geht.

Sein erster Predigtband erschien 1980 im gleichen Verlag unter dem Titel »INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden«, EDITION C Nr. C 45.

ISBN 3 88002 147 3

**Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell**



EDITION C